

HEIMATEN

Das Magazin zum Festival



**FEBRUAR 2023
VOLUME 1
ISSUE 1**

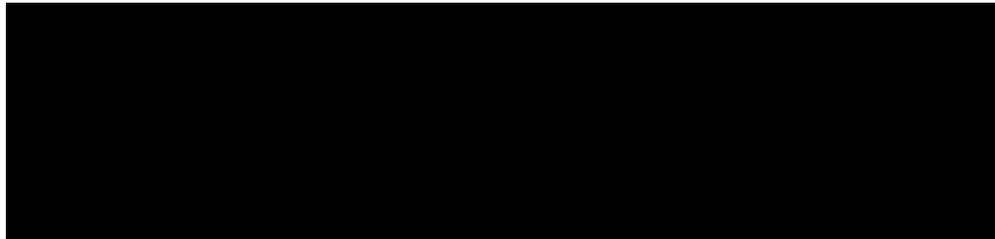
HEIMAT

72



| | |
|--|-----------|
| Editorial | 04 |
| Programmablauf | 06 |
| Heimat Natur | 10 |
| The Other Side of the River | 16 |
| Tübingen im Nationalsozialismus | 24 |
| Mein fremdes Land | 34 |
| Furusato - Wunde Heimat | 46 |
| Nicht ohne uns! | 52 |
| Zuhurs Töchter | 66 |
| Walchensee forever | 72 |

Ich lebe seit zwölf Jahren in Tübingen und fühle mich hier zuhause. Ich beherrsche den schwäbischen Dialekt nicht, habe diese lakonisch-direkte Mundart aber sehr gerne im Ohr. Tübingen ist meine neue Heimat und mir mittlerweile näher als alle anderen Orte, an denen ich zuvor gelebt habe. Ich bin in einer anderen Stadt geboren, habe in anderen Universitätsstädten studiert, promoviert, habilitiert und jeder dieser Orte verkörpert eine meiner vielen Heimaten. Es hätte seit meinem Umzug nach Tübingen auch Gelegenheiten zum Weggehen gegeben. Ich wollte sie aus vielen Gründen nicht wahrnehmen. Zum Glück durfte ich meine neuen Heimatorte immer frei wählen. Ich musste diese niemals aus Not verlassen. Vielen Millionen Menschen geht es vollkommen anders. Wir erleben nicht erst seit 2015 Fluchtbewegungen mit enormen Folgen: Individuelle und kollektive Formen der Traumatisierung, der Schmerz des Heimatverlusts und die hohen Hürden des erzwungenen Neuanfangs müssen von sehr vielen Menschen bewältigt werden. Dokumentarfilme können Menschen in Not eine Stimme geben, erlauben Einblicke in deren Schicksale, wecken unsere Empathie, verändern vielleicht sogar unsere Haltung und unser Tun, so dass wir schließlich bereit sind, unsere Heimat und unsere Heimaten zu teilen.



tüDOK.

Für den Tübinger Philosophen Ernst Bloch ist Heimat etwas, das errungen, in „realer Demokratie“ begründet werden muss, erst dann „entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat“. Die Geschichte unserer Welt ist von freiwilligen und unfreiwilligen Wanderungen geprägt, von traumatischen Verlusten

oder grausamen Kämpfen um Heimat(en), aber auch vom Kleben-Bleiben, von einem Gefühl der Unfreiheit, das den Filmemacher Edgar Reitz in seinem Fernsehpos „Heimat“ über viele Stunden Erzählzeit beschäftigt hat. Der Kriegsheimkehrer Paul sitzt umringt von den unbekümmert vor sich hin schwatzenden Daheimgebliebenen schweigend im Wohnzimmer und studiert eine klebrige Fliegenfalle, die von der Decke hängt. Die sterbenden Fliegen werden zu einem Bild für sein Gefühl, als Überlebender nie wieder dazugehören zu können. „Heimat“ von Edgar Reitz handelt vom Weggehen und immer wieder von Momenten der Rückkehr, dem Nicht-Bleiben-Können und Immer-Wieder-Weggehen-Müssen.

Das zweite Tübinger Dokumentarfilmfestival tüDok Heimaten dreht sich um die ersten, zweiten, dritten und alle anderen Heimaten und auch um deren Verlust. Es geht um die tiefen Beziehungen, die Menschen zu Familien, Orten, Landschaften, Wegen, zum Essen und zur Sprache ihrer verschiedenen Heimaten aufbauen.



Das Festival wurde von den Masterstudierenden der Tübinger Medienwissenschaft in einem Semester inhaltlich entwickelt und organisatorisch umgesetzt. Die dreitägige Veranstaltung ist erneut aus der vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen dem Institut für Medienwissenschaft und dem Zentrum für Medienkompetenz der Universität Tübingen mit

dem Kino und Filmverleih Arsenal entstanden, wofür wir Stefan Paul und seinem Team von ganzem Herzen danken möchten. Wir hoffen auf volle Filmvorstellungen, anregende Gespräche mit unseren Gästen und freuen uns auf viele lebendige Begegnungen in unserem Tübinger Kino, einem der besonderen heimatlichen Orte, der es uns immer wieder erlaubt, auch ferne Wirklichkeiten aus nächster Nähe zu erleben.

*Prof. Dr.
Susanne Nicole Marschall*

**21
02**

18:00 Podiumsdiskussion zum Thema
Heimaten in der Alten Aula
moderiert von Elias Raatz
mit Grußwort von Kurt Schneider

Gäste: Prof. Dr. Susanne Marschall,
Dr. Karin Bürkert und Jihan Alomar



14:00 Heimat Natur
16:00 The Other Side of the River
18:00 Tübingen im
Nationalsozialismus
19:00 Diskussion mit
Filmemacher J. Riek
20:15 Mein fremdes Land
21:50 Diskussion mit
Protagonist M. Sosnowski

**22
02**

**23
02**

13:00 Furusato - Wunde Heimat
15:00 Nicht ohne uns!
16:30 Diskussion mit
Regisseurin S. Klausmann
und Walter Sittler
17:45 Zuhurs Töchter
19:15 Diskussion mit
Filmemacher R. Humboldt
20:30 Walchensee forever



Programmablauf

Deutschlands Flora und Fauna sind vielfältig und in ständiger Veränderung. Einzigartige Aufnahmen lenken den Blick auf menschengemachte Veränderung natürlicher Lebensräume und die Möglichkeiten und Herausforderungen, die sich daraus für unsere Umwelt ergeben.

HEIMAT NATUR

Die 19-jährige Hala soll mit einem Mann verheiratet werden, den sie kaum kennt. Sie flüchtet vor der arrangierten Ehe, überquert den Euphrat und findet bei einer kurdischen Frauenverteidigungseinheit ein neues Zuhause.

THE OTHER SIDE OF THE RIVER

NICHT OHNE UNS!

Egal ob privilegiert aufwachsend in der westlichen Wohlstandsgesellschaft oder in den armen Regionen Afrikas oder Asiens und unmittelbar konfrontiert mit Kinderarbeit, Prostitution, Krieg und Gewalt - diese 16 Kinder aus 15 verschiedenen Ländern und 5 Kontinenten eint die universelle Sehnsucht nach Sicherheit, Freundschaft und Liebe und die Angst vor Krieg und Gewalt.

Thorsten Trimpop erzählt uns in seiner beeindruckenden Dokumentation vom Leben der Menschen in der radioaktiv verstrahlten 30 km-Zone um den zerstörten Reaktor des Fukushima Atomkraftwerks.

FURUSATO - WUNDE HEIMAT

FILM

Als einjähriges Baby wurde Manuel aus Bolivien von einer schwäbischen Familie aus Mössingen adoptiert. 30 Jahre später reist er das erste Mal durch Bolivien und sucht in den Bergen von Potosí nach seinen Wurzeln.

MEIN FREMDES LAND

Geflohen vor dem Bürgerkrieg in Syrien und dem IS, erhalten die beiden transsexuellen Schwestern Lohan und Samar in Deutschland Asyl. Mit ihrer neuen Heimat Deutschland verbinden sie Sicherheit, aber vor allem die große Hoffnung, endlich im eigenen Körper anzukommen und Frauen werden zu dürfen.

ZUHURS TÖCHTER

TÜBINGEN IM NATIONALSOZIALISMUS

Der junge Tübinger Filmemacher Julian Riek schickt in seinem Film "Tübingen im Nationalsozialismus" die Zuschauer*innen auf eine Zeitreise in das Tübingen des dritten Reiches, eine Hochburg des Nationalsozialismus. Er erzählt die Geschehnisse der Universitätsstadt von 1933-1945 von der Machtübernahme bis zum Einmarsch der Franzosen.

Mit Walchensee Forever erzählt die Regisseurin Janna Ji Wonders die Geschichte ihrer Familie zwischen dem bayerischen Familiencafé am Walchensee über Mexiko, nach Amerika zum "Summer of Love", dem Hippieleben auf einer griechischen Insel und zum Ursprung zurück.

WALCHENSEE FOREVER

TEASER

Von den Gipfeln der Alpen über Moore und Weidflächen bis in die Tiefen der Nord- und Ostsee: Deutschlands Flora und Fauna sind vielfältig und in ständiger Veränderung.

Doch wie steht es tatsächlich um die heimische Natur? Durch einzigartige Aufnahmen lenkt Regisseur Jan Haft den Blick auf die menschengemachte Veränderung natürlicher Lebensräume und die Möglichkeiten und Herausforderungen, die sich daraus für unsere Umwelt ergeben.

erzählt von

Benno Fürmann

HEIMAT

NATUR

300

Drehtage

von **Jan Haft**

20 Drehorte

10.06.2021

Filmstart

100 min

**„Im Wald und auf der Heide,
da such ich meine Freude,
ich bin ein Jägersmann, die
Forsten treu zu hegen, das
Wildbret zu erlegen“**

INTERVIEW

– heißt es in einem bekannten Lied über die Jäger, Grünröcke oder Waidmänner, wie sie im Volksmund genannt werden. Zwischen grünen Tannen, felsigem Gebirge oder weiten Heidelandschaften gehen sie ihrem Handwerk nach, mit Sachverstand und Verantwortung gegenüber Tieren und ihrer Umwelt. Aus dieser Perspektive heraus ist nun ein Interview über den Dokumentarfilm „Heimat Natur“ entstanden. Wie betrachtet ein erfahrener Jäger den Film? Was bedeutet Heimat für ihn – und welche Rolle spielen Natur und Tiere dabei? Diesen Fragen widmet sich das folgende Interview und schildert subjektive und perspektivische Eindrücke aus einem eigenen, sachkundigen Blickwinkel.

Zur Person:

Carsten ist 46 Jahre alt und schon seit 12 Jahren auf der Pirsch. Sein Jagdrevier liegt am Fuß der schwäbischen Alb – und wird drei Mal die Woche von ihm durchstreift. Fachlich kennt er sich als Drohnenobmann (Flugberechtigter einer Drohne mit Wärmebildkamera) für die Kitzrettung, Schießleiter des örtlichen Hegerings und Prüfer für Jungjäger hervorragend aus.

Der Dokumentarfilm „Heimat Natur“

Wir nähern uns langsam der Heimat Natur. Was bedeutet denn der Begriff „Heimat“ für dich?

„Die Heimat ist zunächst einmal grundsätzlich der Flecken Erde, an dem ich mich wohlfühle. Dort wo ich zu Hause bin, wo ich mich auskenne – wo meine Freunde sind. Heimat ist für mich das, was das Biotop für das Wild ist (lacht). Man findet dort Nahrung, Deckung und Sicherheit.“

Als Waidmann ist eine deiner Heimaten die Natur: Welche Aufgabe hat der Jäger darin?

„Zunächst einmal die Hege, Pflege, Regulierung. Man achtet auf einen ausgeglichenen und artenreichen Wildbestand: Im Revier sollen viele verschiedene Tiere heimisch werden, nicht etwa nur Wildschweine. Man muss auch mögliche Wildkrankheiten im Blick behalten – und die Ausbreitung von Seuchen vermeiden. „Hege“ bedeutet zunächst einmal Kümmern, aber auch zu Töten. Das gehört zum Waidwerk, also dem Handwerk eines Jägers dazu. Man spricht auch von der sogenannten „Hege mit der Büchse“. Konkret kann es dabei um Regulierung von Wildbestand gehen, aber auch um die Erlösung von verletzten Tieren. Zu den weiteren Aufgaben gehört auch die Wildschadensverhütung. Hier trägt der Jäger die Verantwortung für Schäden, die Tiere im Revier, im Wald oder der Landwirtschaft verursachen. Er kümmert sich darum, dass sich Wald und Wiesen ungehindert entwickeln können.“

Der Film legt einen klaren, neuen Fokus auf Naturräume in Deutschland und die dort lebenden Tiere. Welche Bedeutung hat das für dich?

„Das ist zunächst einmal schwierig zu sagen. Alles spielt zusammen: Das eine geht nicht ohne das andere. Ich selbst sehe mich als Teil der Natur – wir sind im Grunde nichts anderes als Säugetiere. Aus meiner Perspektive als Jäger sehe ich in den Tieren natürlich auch ein Lebensmittel. Gerade in der heutigen Zeit, in der jeder den Fokus auf Bio und Nachhaltigkeit legt, gibt es nichts Besseres als selbst erlegtes Wildbret.“ (Fleisch jagbarer, wildelebender Tiere).

aus jagdlicher Perspektive

Gab es ein Wiedersehen von Aufnahmen im Film, die du von der Pirsch her kanntest?

„Tatsächlich wurde ich bei den Bibern an mein eigenes Jagdrevier erinnert. Dort lebt auch einer! Früher waren die Tiere in Deutschland fast ausgestorben, heute haben sie sich wieder angesiedelt. Es sind wirklich tolle Tiere, eine wertvolle Ergänzung der Artenvielfalt, aber den Biber muss man sich im Landschaftsbild leisten können. Die Grenzen können fließend sein und die Auswirkungen auf die Landschaft und den Menschen teilweise nicht unerheblich. Durch seine Dämme kommt es oft zu Überschwemmungen, beispielsweise auch von Bundesstraßen. Die können dadurch unterspült und gefährlich beschädigt werden. Das sind Auswirkungen der Tiere - die mir während des Films in den Sinn gekommen sind.“

Ein anderer Punkt, der auch direkt die Jagd betrifft, ist der Wolf. Ich habe nichts dagegen - wenn er von allein ins Revier kommt. Ein faszinierendes Tier in wundervollen Aufnahmen, allerdings auch mit Schattenseiten. Es stellt sich irgendwann die Frage was passiert, wenn die Wolfspopulation zu groß wird. Deutschland ist zu dicht besiedelt, um ein „Wolfsländ“ zu werden. Das wird langfristig zu Problemen führen.

Auch sind mir Widersprüche im Umgang mit einer natürlichen Regulierung der Pflanzen aufgefallen. Im Film wird die Almwirtschaft mit Kühen gezeigt. Absolut zu befürworten, denn Wiesen „verwalden“ nicht, die Tiere halten Gräser und Gestrüch kurz. Hier könnte Rotwild bedenkenlos unterstützen, um die Überwucherung von Waldrändern und Gräser-Kanten in Zaum zu halten. Wenn ich aber Rotwild außerhalb seines festgelegten Gebietes entdecke, muss ich es erlegen. Diesen Gedanken kamen bei mir zwischen den Szenen auf.“



Gab es Szenen aus dem Film, die deine Perspektive auf die Natur verändert haben?

„Eine klare Antwort: Nein. Ich weiß die Natur von Anfang an zu schätzen. Ich persönlich brauche keinen Film, um zu verstehen, dass wir auf die Natur angewiesen sind und sie unter allen Umständen beschützen müssen. Aber ich habe an anderer Stelle dazugelernt: Zum Beispiel wusste ich nicht, dass der Bartgeier einmal bei uns heimisch war - daher war der Film für mich eher informativ, die Message dahinter hatte ich schon davor verstanden.“

Fanden sich Szenen im Film, die dich besonders begeistert haben?

„Auf jeden Fall! Besonders die Bartgeier, die Steinböcke und die Fisch-Schwärme. Diese Aufnahmen waren einfach wunderschön. Ich liebe diese Bilder einfach und könnte sie mir stundenlang anschauen. Die Aufnahmen der Pilze waren auch toll: Die findet man im Wald auch oft und sieht erst im Zeitraffer, welche faszinierende Entwicklung sie durchlaufen.“

Hat sich diese Doku für dich von anderen Naturdokus unterschieden?

„Es waren generell einfach phänomenale Aufnahmen! Die haben mich einfach begeistert. Absolut klasse umgesetzt, die Variation an Perspektiven und Einstellungen war super. Das unterscheidet den Film ganz klar von anderen Dokus.“

Gab es etwas aus der Natur, dass du im Film vermisst hast?

„Ich habe es noch zu meiner Frau gesagt: Im gesamten Film war kein einziges Wildschwein zu sehen. Jeder kennt die „Schwarzkittel“ - aber sie kamen nicht vor. Wenn jemand kein Jäger ist, wäre das kaum aufgefallen. Allerdings kommen die Wildschweine mit den Rehen in den Wäldern am häufigsten vor. Das wäre für mich noch schön gewesen. Aus der Sicht des Jägers habe ich die Wildsau vermisst.“

von Jérémie Lux

ARABISCH - KURDISCH - DEUTSCH MIT DT. UNTERTITELN

THE OTHER SIDE OF THE RIVER

**NO WOMEN
NO REVOLUTION**

Die 19-jährige Hala soll mit einem Mann verheiratet werden, den sie kaum kennt. Sie flüchtet vor der arrangierten Ehe, überquert den Euphrat und findet bei einer kurdischen Frauenverteidigungseinheit ein neues Zuhause. Dort wird sie zusammen mit anderen jungen Frauen im Kampf ausgebildet und über die feministischen Ideale der kurdischen Frauenbewegung aufgeklärt. Die Polizeiakademie gibt Hala Halt, Inspiration und bestärkt die junge Frau in ihrem Versprechen, nicht nur Frauen, sondern auch ihre Schwester um jeden Preis zu befreien.

**92
MINUTEN**

von **Antonia Kilian**



Filmstart

27.01.2022

Zwischen Haarspangen und Handgranaten:

Der bewegende Lebenswandel einer Kurdin hin zur Soldatin

Im Alltag eine Sonnenbrille zu tragen – für viele Frauen ein absolut unverzichtbares Accessoire. Doch das ist nicht überall auf der Welt so. In Nordost-Syrien zum Beispiel ist die Realität eine vollkommen andere.

Im Dokumentarfilm "THE OTHER SIDE OF THE RIVER" reflektiert die Regisseurin Antonia Kilian das Leben der Frauen in Nordost-Syrien. In kurzen Szenen werden wir mit den Problemen einer kurdischen Frauenverteidigungseinheit konfrontiert: Die eigene Weiblichkeit entdecken, gar ein normales Leben führen – können die Frauen nicht. Das Gefühl, eine Frau in ihrer ganzen Schönheit zu sein, kennen die Frauen nicht. Sich einmal fallen lassen, eine Figur aus Schlamm kneten, oder sich einmal wieder wie ein Kind fühlen, das kennen die Frauen nicht. Scherze und Spaß fehlen

vermeintlich in ihrer Welt. Doch der äußere Schein kann trügen: Manchmal, in wenigen Momenten, gelingt die Flucht aus dem Alltag in der neuen Umgebung.

Voller Wut - Kein Schlaf

Die 19-jährige Hala ist eine Symbolfigur für den Kampf der Frauen gegen das Patriarchat. Sie hat gezeigt, dass es möglich ist, einer arrangierten Ehe zu entkommen und ein freies Leben zu führen. Mutig, fest entschlossen den Fluss Euphrat zu überqueren, schließt sie sich einer kurdischen Frauenverteidigungseinheit an. Sie kämpft für die Befreiung ihrer Heimatstadt Minbij vom Islamischen Staat.

Die Geschichten von Frauen, die ihre Burkas ablegen, um sich der kurdischen Frauenverteidigungseinheit anzuschlie-



Frauen werden als Eigentum der Männer betrachtet, als Gegenleistung für eine Mitgift oder in eine arrangierte Ehe verkauft. Wie kann eine Frau wie Hala je einem Mann vertrauen, wenn sie mit einem Gegenstand gleichgesetzt wird? Es gibt Momente in der Dokumentation, in der Hala die Enttäuschung und Einsamkeit ins Gesicht geschrieben stehen.

ßen, sind inspirierend, sind Zeichen von Kraft und Mut. Viele der Frauen kennen das gefährliche Gebiet um Manbidsch und treffen dennoch die Entscheidung, gegen den islamischen Staat vorzugehen. Das Ablegen der Burka ist ein deutliches Statement, auch für die Befreiung von den Männern in der Familie. Hala ist eine dieser Frauen. Fest entschlossen, nicht nur ihre vier Schwestern, sondern auch viele weitere Frauen aus dem Würgegriff des Patriarchats zu befreien, will sie ein Vorbild für andere Frauen sein. Es geht ihr vor allem um Selbstbestimmung und Freiheit.

„Ich habe 20 Jahre ohne Mann gelebt und kann weitere 100 ohne leben.“, lautet eine der deutlichen Aussagen von Hala. Doch das sieht ihre Familie anders. Hala und Sosins Vater glaubt, das Beste für seine beiden Töchter zu wollen. Sie

sollen sich einen Ehemann suchen, die Schande tilgen, die sie mit dem Eintritt in die Polizeiakademie über die Familie gebracht haben. Hala verweigert sich dieser Forderung ihres Vaters. Liebe sieht sie als eine Verschwendung von Kraft an. Stattdessen hat sie es sich zur Aufgabe gemacht, andere Frauen zu befreien und für die allgemeine Sicherheit zu kämpfen. Mit der Situation ist sie nicht allein.

In Rojava erhalten Frauen eine Kampfausbildung und werden in ihrem Selbstbewusstsein gestärkt, um sich und andere Frauen vor Gewalt zu schützen. Doch diese neuen Emanzipationsbewegungen stoßen nicht überall auf Verständnis. Im Film wird deutlich, wie die Frauen versuchen, sich von den staatlichen Institutionen und den diktierten Geschlechterrollen zu befreien. Sie baden im Euphrat, um ein Gefühl von Freiheit zu verspüren. Das sind die anderen Momente, in denen die Frauen ihre Unabhängigkeit feiern und ihre Freiheit mit dem ganzen Leib spüren.

Der Film wurde von der Studentin Antonia Kilian und den Protagonistinnen spontan selbst gedreht. Orientalische Melodien ohne Gesang und Kontext sind in dem Film zu hören, aber auch atmosphärische Tonaufnahmen kommen zum Einsatz: Im Hintergrund hört man das Lachen der Kinder, ein Symbol der Hoffnung. Der Film appelliert schließlich an uns alle: Wir alle sollen für Freiheit und Gerechtigkeit einstehen.

von Zerhif Dündar



Ob Heimat als ein besonderer Ort, ein intensives Gefühl oder die enge Bindung zu einem Menschen: Künstler*innen auf der ganzen Welt setzen sich mit der Bedeutung von Heimat auseinander. In dieser Playlist findest du ausgewählte Songs rund um das Thema. Von Pop und Rock über Country bis hin zu Techno und Rap. Hier ist für jeden Musikgeschmack etwas dabei. Lass dich inspirieren und entscheide selbst, welcher Song dein nächster Ohrwurm wird. Den QR-Code zur Spotify-Playlist mit vielen weiteren Songs zum Thema findest du am Ende.



PLAYLIST

1 John Denver - Take Me Home, Country Roads (1971)

Der amerikanische Country-Song von John Denver und Billy sowie Taffy Danoff ist eines der bekanntesten Country-Stücke der 1970er Jahre. Der Song beschreibt die Gefühle und Gedanken eines Autofahrers während der Fahrt nach Hause in seine Heimat West Virginia. Übrigens: Weder John Denver noch Billy und Taffy Danoff waren bis zur Veröffentlichung des Songs in West-Virginia gewesen und haben sich lediglich von Postkarten inspirieren lassen.

Lynyrd Skynyrd – Sweet Home Alabama (1973)

In den amerikanischen Südstaaten finden Gospel-, Blues- und Countrymusik ihr Zuhause. So auch die Rockband Lynyrd Skynyrd. Frontsänger Ronnie van Zant spricht im Song „Sweet Home Alabama“ über eine Reise in die „süße Heimat“ Alabama. Übrigens: Die Lobeshymne ist eine Antwort an den kanadischen Künstler Neil Young, der Anfang der 1970er Jahre in seinen Songs das rassistische Verhalten der amerikanischen Südstaaten anprangerte.

Herbert Grönemeyer – Bochum (1984)

In der Kulthymne beschreibt Herbert Grönemeyer seine Liebe zu seiner Heimatstadt Bochum. Kein Wunder, dass der Song zu den Lieblingsliedern der Fans des VFL Bochum gehört und ein ganzes Stadion in Gänsehaut versetzen kann.

4 Homecoming – Kanye West feat. Chris Martin (2007)

Für die, die mehr auf Hip-Hop und Rap stehen, ist der Song des amerikanischen Rappers Kanye West genau das Richtige. „Homecoming“ widmet der Künstler seiner ersten großen Liebe, die er bereits mit drei Jahren kennenlernte: seiner Heimatstadt Chicago.

5 Ed Sheeran – Castle On The Hill (2017)

Der britische Singer-Songwriter Ed Sheeran ist einer der erfolgreichsten Künstler des Jahrzehnts. Kein Wunder, dass auch der Song „Castle On The Hill“ ein wahrer Erfolg ist. Er handelt von der englischen Kleinstadt Framlingham/ Suffolk, in der Ed Sheeran aufwuchs. Der Künstler lässt seinen Blick in die Vergangenheit schweifen und erinnert sich an die Momente, die seine Kindheit geprägt haben.

6 **Bosse – Hallo Hometown (2018)**

Mit „Hallo Hometown“ nimmt uns der deutsche Popmusiker Axel Bosse mit in seinen niedersächsischen Heimatort Hemkenrode. Wie ist es, in einem kleinen Dorf aufzuwachsen? Wie fühlt es sich an, nach langer Zeit an seinen Heimatort zurückzukehren und welche Erinnerungen werden geweckt? Mit diesen Fragen entführt uns Bosse in eine vergangene Zeit voller Erinnerungen.

Michael Buble – Home (2005)

„Home“ ist ein Song des kanadischen Sängers Michael Bublé. Der Künstler singt von einem männlichen Erzähler, der auf Reisen von seiner Geliebten getrennt ist. Er drückt den sehnlichen Wunsch aus, zu seiner Herzensdame zurückzukehren, um Sicherheit und Geborgenheit zu fühlen.

8 **Adel Tawil – Zuhause (2017)**

Der Pop-Song mit Reggae- und Hip-Hop-Elementen ist zusammen mit dem US-amerikanischen Musiker Matisyahu entstanden. „Zuhause ist da, wo deine Freunde sind. Hier ist die Liebe umsonst.“ – Für Adel Tawil ist der Heimatbegriff nicht mit einem Ort verknüpft, sondern mit dem Gefühl der Zusammengehörigkeit. Der Song handelt von Liebe und Brüderlichkeit und soll die Hoffnung zum Ausdruck bringen, dass ein harmonievolles Miteinander möglich ist.

9 **Kane Brown – Homesick (2020)**

Auch der US-amerikanische Popsänger Kane Brown beschäftigt sich mit dem Thema Heimat. In „Homesick“ verarbeitet der Künstler nicht nur seine eigenen Reiseerfahrungen, sondern widmet den Song auch den Familien, deren Angehörige beim Militär sind und oft lange Zeit nicht zu Hause sein können. Ein Lied, das wirklich berührt.

Klangkarussell – Home (2021)

Das österreichische House-Duo Klangkarussell Tobias Rieser und Adrian Held liefert mit der Dance-Pop- und Tropical-House-Single „Home“ ein Klangerlebnis, das zum Träumen einlädt. Der Song handelt von bedingungsloser Liebe, Geborgenheit und Sehnsucht. Menschen streben nach Freiheit, sind aber dennoch auf der Suche nach einem anderen Menschen, bei dem sie sich zu Hause fühlen.

11

Radical Face – Welcome Home (2007)

Hinter „Radical Face“ steckt der amerikanische Solokünstler Ben Cooper. Mit harmonievollen Melodien und viel Gefühl wirkt sein Song „Welcome Home“ authentisch und ehrlich. Der Künstler singt vom Heimkommen und Fremdfühlen und bringt genau dieses Gefühl rüber.

Frittenbude – Heimatlos (2012)

Für die Techno-Gänger*innen haben wir natürlich auch etwas im Repertoire. Der Song „Heimatlos“ der bayerischen Rap- und Punkband Frittenbude ist eine Mischung aus Techno und Rap. Frittenbude ist der Meinung, dass die Vorstellung von Heimat und Grenzen veraltet ist. Gemeint ist die Abgrenzung innerhalb der Gesellschaft. Ein außergewöhnlicher Song, der zum Nachdenken anregt.

12

13 **Bebe Rexha, Machine Gun Kelly und X Ambassadors – Home (2017)**

Zuhause ist da, wo man sich sicher und geborgen fühlen kann: Den drei erfahrenen Musiker*innen ist es gelungen, einen Song zu kreieren, der genau das auf den Punkt bringt. Der Song „Home“ ist eine bunte Mischung aus Pop, Rock, Elektro und Hip-Hop.

14

LEA – Heimweh nach wir (2018)

Auch die deutsche Singer-Songwriterin Lea beschäftigt sich mit dem Gefühl von Heimat. In ihrem Song „Heimweh nach wir“ spricht sie davon, dass wir lernen müssen, nicht an längst vergangenen Dingen festzuhalten. Leas Message lautet: Loslassen und nach vorne schauen.

von Anika Herzig



NATIONAL SOZIALISMUS

TÜBINGEN IM

62 M INUTEN

Spielzeit

von

**Julian
Riek**

Der junge Tübinger Filmemacher Julian Riek schickt in seinem Film "Tübingen im Nationalsozialismus" die Zuschauer*innen auf eine Zeitreise in das Tübingen des dritten Reiches, eine Hochburg des Nationalsozialismus. Er erzählt die Geschehnisse der Universitätsstadt von 1933-1945 von der Machtübernahme bis zum Einmarsch der Franzosen.

2022

Filmstart

Sieben Gedenktafeln zähle ich in und vor der Eingangshalle der Neuen Aula in Tübingen. Sieben Gedenktafeln, in Marmor gemeißelt oder in Bronze gegossen, von denen vier an die Opfer des Nationalsozialismus erinnern. Selbst der Geschwister-Scholl-Platz vor dem Gebäude ist namentlich den wohl berühmtesten Widerständlern der NS-Zeit gewidmet. Es ist der Versuch einer Hochschule, ein sehr dunkles Kapitel ihrer Geschichte zumindest ein Stück weit aufzuarbeiten. Denn noch vor 90 Jahren hisste man genau an dieser Stelle stolz die Hakenkreuz-Fahne. Die Stadt Tübingen war dem Nationalsozialismus nämlich alles andere als abgeneigt.

Genau dieses Kapitel beleuchtet der



19-jährige Filmemacher Julian Riek in seiner Dokumentation mit dem passenden Titel „Tübingen im Nationalsozialismus“. In 60 Minuten entführt er uns auf eine Zeitreise in das Dritte Reich. Eindrucksvoll und ungeschönt schildert er die Ereignisse in der Universitätsstadt von der Machtübernahme 1933 bis zum Einmarsch der Franzosen 1945. Dabei kann man Tübingen damals als eine Hochburg des Nationalsozialismus bezeichnen: Geleitet von nationalistischen Sehnsüchten und dem völkischen Gemeinschaftsgefühl, das die NSDAP verspricht, begrüßen die Tübinger Hitlers Machtübernahme freudig. Auch die Universität teilt die Ideologie und gilt zur damaligen Zeit als „deutscheste aller Universitäten“. Ihre Mitglieder sind verantwortlich für zahl-

AUF HISTORISCHEN PFADEN



reiche Abscheulichkeiten, treiben Hinrichtungen, Rassenkunde und damit begründete Zwangssterilisationen voran. Allein der Gedanke lässt mich schauern.

Auf meinem Heimweg komme ich am Holzmarkt vorbei. Das Gebäude an dieser Ecke beherbergte einst das Modesthaus von Jakob Oppenheim und Albert Schäfer. Zwei Juden. 1938 werden sie gezwungen, ihr Geschäft an „Arier“ zu verkaufen. Oppenheim kann 1940 in die USA fliehen, doch Schäfer stirbt nur ein Jahr später an den Folgen seiner Haft im Konzentrationslager. Als größtes Feindbild des NS-Regimes hatten die Juden in Tübingen Furchtbares zu erleiden, wie die Experten der Geschichtswerk-

statt, die im Film ausführlich zu Wort kommen, anschaulich vermitteln. Ihre Schilderungen sind ernst, aber nie pathetisch, und schaffen eine genaue Vorstellung vom Antisemitismus der damaligen Zeit: auf der Straße gemieden, beruflich ruiniert, zur Flucht gezwungen, inhaftiert, gefoltert, in den Tod getrieben und ermordet. Die Feindseligkeit den Juden gegenüber wächst stetig. In der Reichspogromnacht gipfelt sie in der Verbrennung der Synagoge in der Gartenstraße.

Eine Zeitzeugin erinnert sich, wie sie mit sieben Jahren die Flammen aus den bunten Fenstern der Synagoge schlagen sah. Wo einst das Gotteshaus mit den hübschen Verzierungen stand, sind bald nur Trümmer übriggeblieben. Es sind emotionale Bilder, die ihre Erzählung hervorruft, und ihr verlegenes Lachen täuscht nicht darüber hinweg, wie nah ihr diese Erinnerung geht. Ihre Bekümmernis ist für mich beinahe greifbar. Die triste Musik, die die folgenden Szenen untermalt, scheint fast überflüssig - die



sieht beinahe genauso aus wie heute. Ich erkenne die Gasse, die ich jeden Tag auf meinem Weg zur Uni entlanglaufe, und plötzlich fühlen sich die Gräueltaten des zweiten Weltkriegs und der Rassenideologie sehr nah an. Sie sind hier passiert, vor meiner Haustür.

Vor der stehe ich nun fast wieder, zu meinen Füßen fünf Stolpersteine aus Messing.

Ereignisse selbst sind bedrückend genug.

Julian Riek verbindet diese sehr persönlichen Berichte von Menschen, die den Schrecken selbst erlebt haben, mit den Aussagen von historischen Experten*innen und Archivmaterial in Form von erschreckenden Akteneinträgen, propagandistischen NSDAP-Wahlplakaten und historischen Fotos und Videos. Auf mich machen vor allem die vielen verschiedenen Aufnahmen der Stadt Tübingen zur NS-Zeit einen besonderen Eindruck. Im Geschichtsunterricht fühlten sich die Erzählungen von Krieg und Antisemitismus immer sehr weit weg an – fast unwirklich, ohne Bezug zur heutigen Zeit. Doch diese Schwarz-Weiß-Fotos, auf denen Militärparaden durch die Straßen ziehen und junge Menschen in meinem Alter die Hand zum Hitlergruß erheben, zeigen die Stadt, die ich kenne. Sie hat sich äußerlich kaum verändert, ist den Bombenangriffen größtenteils entgangen. Alles

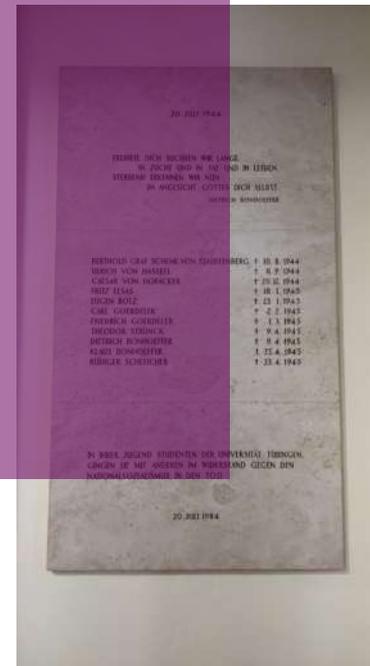


Darin eingraviert sind die Namen der Familie Spiro. Ihr Schicksal ist eines von vielen, auf das der Film „Tübingen im Nationalsozialismus“ eingeht. Und doch ist dies kein Film über Einzelschicksale, er fängt die Geschichte einer ganzen Stadt ein. Ihre Mentalität, ihre Verbrechen, aber auch ihre Ängste und Leiden im Krieg. So werden auch die Zwangsarbeit von Kriegsgefangenen, der Hunger in der Lebensmittelkrise, die wachsende Kriegsverdrossenheit und die Furcht der Bevölkerung vor den franzö-

sischen Soldaten behandelt, die Tübingen 1945 wider Erwarten friedlich einnehmen.

Auf diese Weise schafft Julian Riek ein umfangreiches und authentisches Porträt einer Zeit voller Unrecht, Schmerz und Grausamkeit. Einer Zeit, die man gerne vergessen würde, aber niemals sollte. Einer Zeit, die sich nicht wiederholen darf. Das ist die wichtigste Message, die der Zuschauer nach Hause tragen soll. Und so endet der Film mit den folgenden Worten: „Heute liegt es in unserer Verantwortung, aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen und die Menschlichkeit, die demokratischen Werte und den Frieden zu bewahren.“

von Svenja Uhl



Film ab für

„Heimat ist für mich der Ort, an dem ich groß geworden bin. Das Elternhaus. Die Leute, mit denen ich aufgewachsen bin. Da ich auf dem Land groß geworden bin, bedeutet Heimat für mich auch immer eine eher ruhige Atmosphäre.“



zur Person:

Julian Riek
 Geburtstag: 15.Mai 2003
 Heimatort: Bondorf bei Tübingen
 Studium der Informatik an der Uni Tübingen
 Freizeitaktivitäten: Filmen
 Lieblingsessen: klassisch Pizza
 Serie oder Film: Serie

„Tübingen im Nationalsozialismus“

Von der Filmidee im Schulprojekt auf die Kinoleinwände. Im Interview erzählt der junge Filmmacher Julian Riek von seinen Anfängen, seiner Motivation und den Herausforderungen während der Produktion. Außerdem verrät er uns sein nächstes Filmprojekt.

Wie entstand die Idee, als junger Filmmacher die Geschichte des Nationalsozialismus in Tübingen in einem Dokumentarfilm zu erzählen?

Vor zwei Jahren musste ich in der Schule eine GFS machen. Der Geschichtslehrer sagte, dass es auch möglich ist, einen Film zu drehen. Die Lehrer wussten damals schon, dass ich mit Kurzfilmen bei Filmwettbewerben teilgenommen habe. Dann habe ich meinen Lehrer einfach gefragt, ob ich einen Film über den Nationalsozialismus drehen kann, denn die Geschichte des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit hat mich schon immer ganz besonders interessiert. Und dann habe ich einen Dokumentarfilm über den Nationalsozialismus in Rottenburg gemacht, weil ich hier zur Schule ging und ihn anschließend auf meinem Youtube-Kanal hochgeladen.

Die Doku hatte dann plötzlich 20.000 Aufrufe, mittlerweile sogar 27.000 Aufrufe. Ich habe gesehen, dass nicht nur ich, sondern auch viele andere Leute sich für das Thema interessieren. Junge Leute haben beispielsweise in die Kommentare geschrieben: „Meine Oma hat immer davon erzählt und ich kann es nicht glauben, aber jetzt finde ich es richtig krass.“ Aber auch ältere Leute, die sich wieder an ihre Kindheit und ihre Zeit in Rottenburg erinnern haben, waren begeistert.

„Das war für mich so bewegend, dass ich gedacht habe, das mache ich nochmal!“

Bisher hast du Kurzfilme produziert. „Tübingen im Nationalsozialismus“ ist dann dein zweiter Dokumentarfilm - Wie kam es dazu?

Meine Großeltern sind relativ früh gestorben. Ich hatte nie jemanden, mit dem ich über das Thema reden konnte. Und die Dokus haben mir plötzlich

die Möglichkeit gegeben, die spannenden Zeitzeugeninterviews zu machen. Ich habe schnell gemerkt, dass solche Gespräche für mich extrem interessant sind und mir sehr viel geben. Für mich sind Dokumentarfilme auch deswegen so besonders, weil ich hier bewegende Lebensgeschichten mit meiner Kamera einfangen darf, die sonst in Vergessenheit geraten wären.

Dein Film besteht hauptsächlich aus Archivmaterial. Wie bist du bei der Recherche vorgegangen?

In Tübingen gab es so viel Material, dass ich gar nicht alles anschauen konnte. Ich habe dann im Stadtarchiv nachgefragt. Dort habe ich Ansprechpartner gefunden, die so nett waren und mir das Ganze ein bisschen eingegrenzt haben. Ich habe ihnen gesagt, was ich suche und daraufhin Massen von Bildbänden bekommen. Das Ganze war allerdings noch ein bisschen altmodisch: In die Bildbände musste ich Lesezeichen reinlegen, die Nummern aufschreiben und dann drei Wochen warten, bis ich die Bilder schließlich bekommen habe. Das Ganze war also ziemlich aufwendig.

Die Zeitzeug*innen berichten über ihre persönlichen Erlebnisse während des Kriegs und spielen im Film eine ganz besondere Rolle. Wie hast du die Protagonistinnen und Protagonisten gefunden?

Die Suche nach den Zeitzeugen war tatsächlich ein großes Problem und ein langwieriger Prozess. So viele Mails, so viele Telefonate, bis dann endlich der Termin stand. Das habe ich total unterschätzt. Lange Zeit habe ich gar keine Zeitzeugen gefunden. Zuerst habe ich es über persönliche Kontakte probiert und auch auf Instagram einen Aufruf gestartet. Aber es kam einfach nichts. Und dann kam ich an einen Punkt, wo ich gedacht habe, ich lass das lieber, ich mach jetzt erst einmal mein Abitur. Die Geschichtswerkstatt war dann aber der Schlüssel. Über die letzten dreißig Jahre hatten sie Forschung betrieben und auch immer wieder Zeitzeugen interviewt. So bin ich letztendlich an die wunderbaren Zeitzeuginnen und Zeitzeugen geraten.

Du selbst bist im Film auch Regisseur. Welchen Herausforderungen musstest du dich während den Dreharbeiten stellen?

Die Zeitzeugen-Interviews sind immer spannend. Man

weiß nicht, wie die Leute reagieren, was für einen Eindruck sie haben und wie techniksensibel sie sind. Ein kritischer Punkt ist die Sache mit dem Datenschutz. Ich selbst weiß, dass die Leute da immer sehr kritisch sind, irgendetwas zu unterschreiben. In diesem Fall war es tatsächlich auch ein bisschen schwierig, weil irgendwie ein großes Misstrauen da war. Da musste ich dann erst einmal Vertrauen schaffen, erklären was ich vor habe und was mein Ziel ist. Das war dann auch während der Produktion eine Hürde, die ich nehmen musste.

Ein Problem war auch die Locationsuche. Da ich sehr sensibel bin, was Filmtechnik angeht, war mir extrem wichtig, dass die Aufnahmen ein gewisses Qualitätslevel haben. Es gab keinen fixen Drehort, auch weil es für die Zeitzeugen einfacher war, die Interviews in ihren Wohnungen zu machen. Das Problem: Ich kenne die Wohnungen vorher nicht, was für mich heißt, dass ich nur sehr wenig Zeit habe, um mir die Wohnung anzuschauen und mir dann auszudenken, wie ich ein schönes Bild bekomme. Vor allem, wenn die Wohnung kleiner ist, war es



herausfordernd zwei Kameras, riesige Lichtschirme und das ganze Audio-equipment aufzubauen.

Zeit in beispielsweise Berlin, München oder Paris gesprochen wird. Für mich selbst war das Thema dadurch immer etwas fern und nicht so greifbar.

Der Film gibt tiefe Einblicke in die Geschehnisse der NS-Zeit in Tübingen. Was ist das Ziel des Dokumentarfilms?

Das Ziel des Films war es in erster Linie an die Vergangenheit zu erinnern. Das wird für jede Generation eine wichtige Aufgabe sein, dass sich die Fehler der Vergangenheit nicht wiederholen. Außerdem finde ich einen lokalen Bezug wichtig, da oft nur über die Ereignisse während dieser

„An die Vergangenheit zu erinnern. Das wird für jede Generation eine wichtige Aufgabe sein.“

Dein Film „Tübingen im Nationalsozialismus“ ist dein erster Dokumentarfilm, den wir im Kino sehen. Können wir uns auf weitere Dokumentarfilme von dir freuen?

Die Doku hört abrupt auf, weil man einfach auch irgendwo eine Grenze setzen musste. Gemeinsam mit der Geschichtswerkstatt bin ich aber an der Planung einer zweiten Doku, die direkt am Ende des Filmes ansetzt und die Nachkriegszeit erzählen soll. Da ich jetzt aber mitten im Studium bin, werde ich mir für den zweiten Teil Zeit nehmen.

„Es wird einen zweiten Teil der Doku geben!“

Und nun noch eine abschließende Frage: Was bedeutet Heimat für dich?

Heimat ist für mich der Ort, an dem ich groß geworden bin. Das Elternhaus, aber auch die Leute, mit denen ich aufgewachsen bin. Da ich auf dem Land groß geworden bin, bedeutet Heimat für mich auch immer eine eher ruhige Atmosphäre.

von Amelie Gund

MEIN FREMDES LAND



„Ich fühle mich hier auch gut, weil ich jetzt zwei Heimaten habe.“

Als einjähriges Baby wurde Manuel aus Bolivien von einer schwäbischen Familie aus Mössingen adoptiert. 30 Jahre später reist er das erste Mal durch Bolivien und sucht in den Bergen von Potosí nach seinen Wurzeln. Mit spärlichen Informationen im Gepäck begibt sich Manuel auf eine Suche voller Ungewissheiten, um Antworten darauf zu finden, wer seine biologische Mutter ist und warum sie ihn weggegeben hat.



Regie **Johannes Preuss
& Marius Brüning**
94 Filmstart **23.06.2022**
mit **Manuel
Sosnowski**
MINUTEN

„Ich hatte schon immer dieses Bedürfnis

Mit dieser Aussage des Protagonisten Manuel Sosnowski beginnt der Film „Mein fremdes Land“, während er aus dem Flugzeugfenster blickt. Er ist auf dem Weg nach Bolivien und auf Spurensuche nach seiner Herkunft.

Der Dokumentarfilm „Mein fremdes Land“ (2021) von Johannes Preuss und Marius Brüning erzählt die bewegende Geschichte von Manuel Sosnowski, der wenige Monate nach seiner Geburt aus einem Kinderheim in Bolivien nach Deutschland, ins beschauliche Mössingen, geholt und adoptiert wird. In der Stadt am Fuß der Schwäbischen Alb erlebt Manuel bei seinen Adoptiveltern eine „Bilderbuchkindheit“. 30 Jahre später begibt er sich trotzdem auf die Suche nach seinen Wurzeln: Gibt es noch eine Familie in Bolivien? Vielleicht sogar Geschwister? Diese Fragen beschäftigen Manuel Sosnowski immer mehr – es ist für ihn nun an der Zeit, nach Antworten zu suchen. In die Reise nach Bolivien setzt er große Hoffnungen. Und wir, das Publikum des Films, folgen Manuel auf seiner sehr persönlichen Reise in die Vergangenheit, eine [Reise zu seinen Wurzeln](#).

„Du bist schwabisch, ne?“

Als Manuel sich mit Diego Gonzalez trifft, der ihn auf seiner Reise begleitet und als Dolmetscher unterstützt, wird eines schnell klar: Manuel spricht kein Spanisch. Diego stellt fest: „Du bist schwabisch,

ne?“. „Schwäbisch, ja“, entgegnet Manuel. Bereits hier wird deutlich, welche Schwierigkeiten auf Manuel zukommen werden – in Bolivien geboren, verbindet ihn bis auf die Sehnsucht nach seiner leiblichen Familie nichts mit seiner ursprünglichen Heimat und deren Kultur. [Sprache ist ein Teil unserer Identität](#). Sie verbindet uns mit Menschen und schafft die Möglichkeit miteinander zu kommunizieren. Durch sie verständigen wir uns und fühlen uns zugehörig. Sprachen führen zusammen, wenn wir sie teilen. Gleichzeitig können Sprachen Distanz schaffen, wenn wir nicht die gleiche sprechen. Doch das hält Manuel nicht auf. Mit an seiner und Diegos Seite: Lourdes, eine Helferin vor Ort. Die beiden werden Manuel dabei helfen, die Sprachbarriere zu überwinden.

„Dos cervezas por favor“

In La Paz, der Hauptstadt Boliviens, angekommen, startet Manuel erste Sprachversuche. „Dos cervezas por favor“. Noch etwas holprig bestellt er zwei Bier für Diego und sich. Manuel und Diego sitzen auf einer Mauer mit Blick über die Stadt und essen Silpancho, ein typisch bolivianisches Gericht. Diego schüttet etwas Bier aus seinem Plastikbecher auf den Boden, erst danach solle man trinken, so der Brauch. Manuel ist die bolivianische Kultur fremd. „Es ist wie ein



zu wissen, woher ich komme“

Schnitzel, oder?“, kommentiert Diego das Essen. „Ein scharfes Schnitzel“, stimmt Manuel zu und verzieht sein Gesicht. Diego lacht. Die Heimat, in der Manuel geboren wurde, in der er jedoch nicht aufgewachsen ist, muss er erstmal kennenlernen. [Ein Deutscher in Bolivien, ein Bolivianer in Deutschland](#). „Mein fremdes Land“ – der Titel des Films – gilt für Manuel sowohl für Deutschland als auch für Bolivien.

Dann ist es endlich so weit: Manuel, Diego und Lourdes machen sich auf den Weg zu Manuels leiblicher Mutter. Die Straßen werden enger, die Gegend verlassen. Balbina Estrada Yelma, Manuels leibliche Mutter, ist eine Campesino, eine Ziegenhirtin aus Yawisla-Potosí. Sie spricht kein Spanisch, sondern Quechua. Eine Sprache, die auf dem Land verbreitet ist. [Als Manuel seiner Mutter in die Arme fällt, verstehen sie sich ganz ohne Worte](#). „Mama“ begrüßt Manuel seine leibliche Mutter und bricht dabei in Tränen aus. Die sofortige und tiefe Verbundenheit der beiden existiert ohne Sprache. Allein das Gefühl der Vertrautheit zwischen Manuel und seiner Mutter schafft Zugehörigkeit. Dolmetscherin Lourdes steht daneben und übersetzt. „Mein kleines Kind. Wo warst du bis jetzt?“, fragt Balbina ihren Sohn.

Zusammen gehen sie in ihre Hütte. „Du sollst nicht weinen, sagt deine Mama“, vermittelt Lourdes zwischen Manuel und seiner Mutter und reicht ihm ein Taschentuch. Auch wenn Manuel und seine Mutter nicht die gleiche Sprache sprechen, ist Balbina sichtlich dankbar, ihren Sohn endlich in die Arme schließen zu können. Sie weint bitterlich und erzählt, dass sie immer allein ist und mit niemandem sprechen kann, nur mit Luis, ihrem Enkel. Echt und authentisch fühlt sich diese Szene des Kennenlernens von Mutter und Sohn an. Wir spüren die Verbundenheit zwischen ihnen, obwohl sie weder ihr Leben noch ihre Sprache teilen konnten.

Nach Manuels Reise ist eines sicher: Neben seiner Zerrissenheit [trägt er nun zwei Heimaten in seinem Herzen](#). Zwei Heimaten, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Und so steht für Manuel fest: Er will in Zukunft regelmäßig nach Bolivien reisen, seine leibliche Mutter und Geschwister besuchen und seine ursprüngliche Heimat näher erkunden. So erklärt Manuel seiner Begleiterin Lourdes: „Ich bin glücklich, dass ich sie endlich kennengelernt habe nach 31 Jahren“. Damit meint Manuel seine Mutter, aber wohl auch Bolivien, für ihn ein bisher fremdes Land.

von Lea Scherm

ESSAY

Eine Heldenreise ins Ungewisse

“Man geht in den Film, hat Höhen und Tiefen und am Ende ist man zum Denken angeregt. Das ist auch der Grund, warum ich Regisseur geworden bin.”



Für Johannes Preuss war der Dokumentarfilm „Mein Fremdes Land“ ein Herzensprojekt. In diesem Interview erklärt der Regisseur warum, und er nimmt uns mit auf eine gedankliche Reise zu den Dreharbeiten in Bolivien.

Das Thema unseres diesjährigen Dokumentarfilmfestivals tüDOK ist „Heimaten“. Was bedeutet Heimat für Sie?

Heimat ist der Ort, an dem man sich wohl und geborgen fühlt.

In Ihrem Dokumentarfilm „Mein Fremdes Land“ geht es unter anderem um die Suche nach den eigenen Wurzeln. Was wird in Ihrem Film erzählt?

Es geht vor allem um die Frage nach der eigenen Heimat und um die Suche nach der eigenen Identität. Zunächst war es einfach eine sehr spannende Geschichte. Da ist ein Junge, der sich entscheidet, nach dreißig Jahren das rote Tuch über seiner Herkunft zu lüften und sich seiner Vergangenheit zu stellen. Im Nachhinein ist mir aufgefallen, dass es sich hierbei um eine universelle Geschichte handelt, die uns Menschen schon seit jeher beschäftigt. Das ausgesetzte Kind gibt es bei der Geschichte von Moses oder bei Luke Skywalker. Ein Kind, das von seinen Eltern weggegeben wird

und sich dann auf die Suche nach seinen leiblichen Eltern macht. Das ist eine Geschichte, die uns Menschen fasziniert, die in unserem Film drinsteckt und die ihn für Zuschauer so berührend macht.

Wie entstand die Idee zu „Mein Fremdes Land“?

Die Idee kam, was sehr interessant und selten beim Dokumentarfilm ist, vom Protagonisten selbst. Manuel und ich haben uns an der Filmakademie Ludwigsburg kennengelernt. Er wollte mit mir einen Film machen, über Kinder, die in den Minen von Potosí, einer Stadt im südlichen Zentralbolivien, arbeiten. Ihn faszinierten die Minen deshalb, weil sie ganz in der Nähe von seinem Geburtsort liegen. Irgendwann haben wir herausgefunden, dass er dort adoptiert wurde. Dann kam die Idee, diese Geschichte zum Filmthema zu machen. Wir alle, da waren noch Marius Brüning und Malte Schumacher, kannten uns von der Filmakademie und haben schon zusammen Filme gedreht. Manuel hat gesagt, dass er sich mit uns an der Seite traut, sich dieser Reise zu stellen.

Manuels leibliche Mutter Balbina wohnt abgeschieden in den Bergen von Potosí. Wie aufwendig war es, dort nach 30 Jahren Spuren zu finden und Kontakt aufzunehmen?

Das war für uns sehr spannend und hat uns auch vor eine große Herausforderung gestellt, weil wir lange Zeit nicht wussten, ob wir die Mutter überhaupt finden. Wie man im Film sieht, passiert es doch relativ schnell. Viele Menschen, die den Film schauen, sind überrascht, wie schnell wir den Kontakt herstellen konnten. So ging es uns auch. Wir haben den Film mit einer sehr unklaren Situation gestartet. Wir dachten, es kann sein, dass es nicht funktionieren wird und wir haben uns deswegen sehr viele Gedanken gemacht. Mit

der Hilfe einer Frau, die in Bolivien lebt, hat es dann doch sehr früh geklappt.

„Mein Fremdes Land“ wurde in Deutschland und in Bolivien gedreht. Wie wurde dieser Dokumentarfilm finanziert?

Wir hatten zunächst eine Zusage vom SWR, dass sie grundsätzlich Interesse an diesem Stoff haben. Wir haben uns darüber hinaus dann noch bei der Medien- und Filmgesellschaft beworben, die dann auch noch einen guten Teil zugesteuert hat. Darüber hinaus muss man aber sagen, dass es ein Herzensprojekt war, was am freien Markt so nicht funktioniert hätte. Es ist ein Film, der letztendlich über zwei Jahre entstanden ist. Was auch dadurch möglich war, dass wir selbst eine Firma gegründet haben. Ich bin sowohl Regisseur als auch Kameramann, Malte und Marius haben Produktion, Regie und Ton gemacht. Dadurch haben wir viele Felder abgedeckt. In der Postproduktion haben wir zudem mit vielen Leuten zusammengearbeitet, die Manuel und uns kannten.

Was war die größte Herausforderung bei dieser Produktion?

Ich würde sagen, es war die Ungewissheit, die eine Stärke aber auch eine Herausforderung des Films war. Man unternimmt den Versuch, auch beim Dokumentarfilm so viel wie möglich zu planen. Gleichzeitig ist das ein Problem, weil es natürlich auch Spontanität nimmt. In unserem Film war es sowohl die größte Herausforderung als auch das größte Plus, dass wir uns einfach in die Situation hineinbegeben haben und nicht wussten, wohin uns das führt. Es hätte sein können, dass wir nach Bolivien gefahren wären und dort niemanden vorgefunden hätten.

INTERVIEW

Johannes Preuss

Geboren in Berlin

Ausbildungsweg: Magisterstudium der Politikwissenschaft, Geschichte und Romanistik an der Universität Bonn

2014 Abschluss mit Diplom von der Freien Journalistenschule Berlin und Aufnahme an der Filmakademie Baden-Württemberg im Studiengang Regie/ Fernsehjournalismus

Beruf: seit 2010 Filmemacher, Mitgründer des Produktionsunternehmens DOKblick



Was hat Sie beim Dreh zum Lachen gebracht?

Wir hatten das Glück, dass sowohl Manuel als auch unser Übersetzer Diego herzliche und humorvolle Menschen sind und wir viel Freude zusammen hatten. Viel mehr, als man in dem Film sieht. Es war eine Freude mit den beiden durch Bolivien zu ziehen. Lustig war auch, dass wir mit jemandem gereist sind, der aussieht wie ein Bolivianer und den auch alle für einen Bolivianer gehalten haben. Manuel ist von uns allen aber fast der Deutsche, insbesondere was die Liebe zu deutschem Essen angeht.

Im Film sind viele beeindruckende Landschaftsaufnahmen zu sehen. Wie kam es zu dieser Filmästhetik?

Je weiter wir mit Manuel auf den Konfrontationspunkt mit seiner Mutter hinsteuern, desto karger wird die Landschaft. Das soll seinen Gemütszustand widerspiegeln, also diese Unruhe und diese Unklarheit. Die Gegend, in der seine Mutter lebt, sieht ja fast wie ein anderer Planet aus. Das wollten wir in den Film einbauen. Zum anderen war es von Anfang an die Idee, dass wir mit dieser eigentlich so kleinen individuellen Geschichte etwas großes Universelles erzählen wollen. Um eine kleine Anekdote zu erzählen: Uns ist an einer Stelle im Film eine Drohne abgestürzt, die wir nicht reparieren konnten. Weil uns diese Landschaftsaufnahmen so wichtig waren, mussten wir in Bolivien innerhalb kürzester Zeit eine neue Drohne beschaffen. Wir haben unser Team dann aufgeteilt, die einen haben weitergedreht und die anderen haben auf abenteuerliche Weise eine neue Drohne beschafft.

War „Mein Fremdes Land“ von Anfang an für die Kinoleinwand vorgesehen?

Für uns war früh klar, wir machen den Film auf Kinoästhetik. Da der SWR an Bord war, ist es streng genommen eine Fernsehproduktion. Wir haben gewusst, der wird irgendwann im Fernsehen gezeigt. Der Film ist im Cinemascope-Format

und auch der Schnitt orientiert sich an der Kinoästhetik. Der Film war zunächst ein 60-Minüter, was eigentlich keine Kinolänge ist. Unser Redakteur beim SWR hat aber gesagt: „Wunderschöne Bilder. Lass uns einen 90-Minüter machen, das ist eigentlich ein Kinofilm.“. Und dann waren wir sehr froh, als Arsenal Film auch gesagt hat: „Das ist ein Kinofilm“ und der dann auch bundesweit lief. Dafür, dass wir so eine Undergroundproduktion waren, haben wir uns ganz gut geschlagen.

Wer gab dem Film den Titel „Mein Fremdes Land“?

Das war eine Gemeinschaftsentscheidung. Wir hatten zunächst den Arbeitstitel „Rückkehr nach Potosí“. Dann gab es viele unterschiedliche Ideen zum Namen dieses Films und irgendwann haben wir uns geeinigt. „Mein Fremdes Land“ trifft es ganz gut und ich bin rückwirkend froh über diesen Namen. Je länger der Dreh vergangen ist, desto sicherer bin ich, dass das ist genau der richtige Titel.

Was begeistert Sie als Dokumentarfilmer an Filmprojekten wie „Mein Fremdes Land“?

Das sind Projekte, die genauso sind wie „Mein Fremdes Land“. Ein Projekt, was sich traut, in das Ungewisse hineinzuarbeiten, nah an einem Menschen dran zu sein und jemanden durch ein Stück seines Lebens zu begleiten. Wirklich eine Veränderung mit dieser Person durchzumachen, eine Herausforderung, die dieser Mensch bewältigen muss. Das ist wie im Heldenepos aus der Theorie. Der Held, der sich einer Aufgabe stellt und an dieser wächst oder zerbricht. So etwas im realen Leben mitzuerleben, ist etwas ganz Besonderes. Im Arbeitsfeld des Dokumentarfilmers läuft es oft ganz anders und man hat selten die Chance, so zu arbeiten. Es ist schwierig, jemanden zu finden, der in so einer Situation ist und der bereit ist, sich begleiten zu lassen. Der Film hat einen ganz besonderen Platz in meinem Herzen und ich schaue mir den auch selbst immer wieder

gerne an. Man geht in den Film, hat Höhen und Tiefen und am Ende ist man zum Denken angeregt. Das ist auch der Grund, warum ich Regisseur geworden bin.

Wie lange dauerte die Realisierung des Films von der Idee bis zur Fertigstellung?

Wir hatten so um die 20 Drehtage in Bolivien und mit denen in Deutschland über 30 Drehtage. Insgesamt haben wir so ca. zwei Jahre an dem Film gearbeitet. Wir hatten alle noch andere Projekte und haben uns in Intervallen getroffen. Immer einen Monat am Stück und dazwischen zwei Monate Pause. Wir waren dann immer zu viert, die zwei Regisseure, Schnitt/Cutter und der Produzent.

Was nehmen Sie vom Dreh von „Mein Fremdes Land“ für sich und zukünftige Filmprojekte mit?

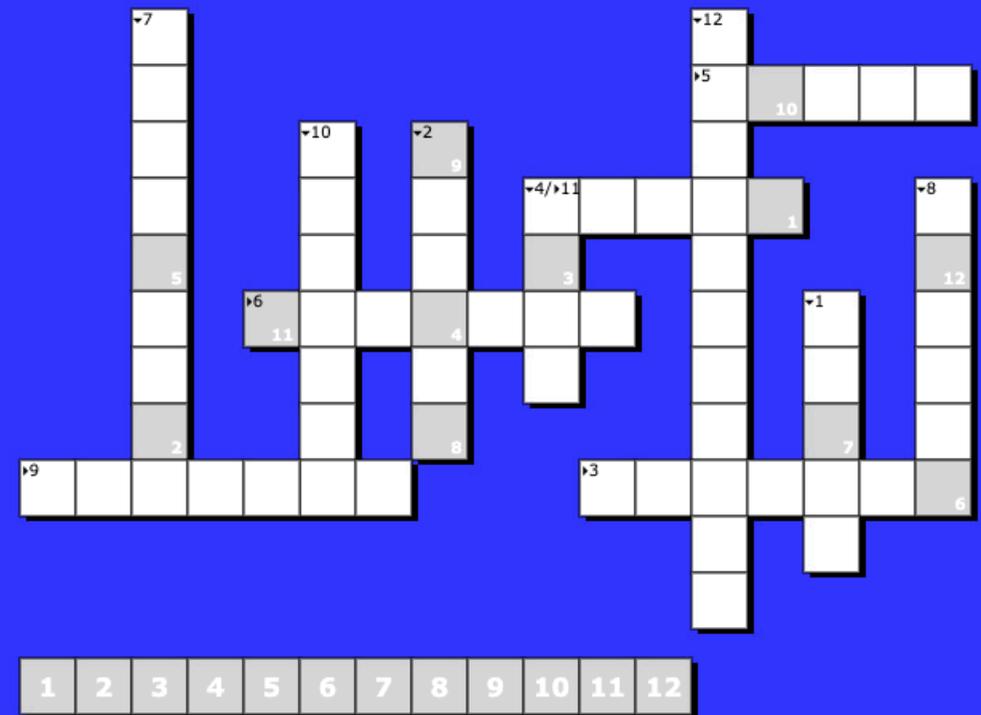
Ich würde sagen, ich nehme ein Stück Selbstbewusstsein mit. Wir alle hatten so ein Projekt noch nie gemacht und wussten nicht, was daraus wird. Wir stellten uns dieser Geschichte und dabei kam ein aus unserer Sicht wunderbarer Film heraus. Das gibt einem Kraft, andere Projekte auch mal anders zu denken und nicht nur auf den sorgenvollen Teufel in einem zu hören.

von Daniela Wahl

Rätselspaß rund um den Heimatbegriff

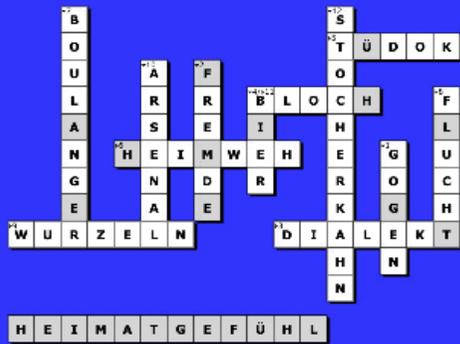
Ihr habt noch nicht genug?
Hier könnt ihr euer Wissen zum Heimatbegriff und dem
Geburtsort des Tübinger Dokumentarfilmfestivals testen.
Viel Spaß!

W O KREUZ- RÄTSEL



1. Bezeichnung für Weingärtner aus der Tübinger Unterstadt
2. Gegenteil von Heimat
3. Ausspracheeigentümlichkeit oder Mundart
4. Nationalgetränk in Deutschland
5. Offizieller Name des zweiten Tübinger Dokumentarfilmfestivals
6. Schmerzliches Vermissen der Heimat
7. Älteste Kneipe Tübingens
8. Plötzliches und unfreiwilliges Verlassen der Heimat
9. Anderes Wort für Herkunft
10. Austragungsort des Tübinger Dokumentarfilmfestivals
11. Philosoph, der sich in „Das Prinzip Hoffnung“ mit dem Begriff der Heimat auseinandersetzte
12. Fortbewegungsmittel auf dem Neckar

Lösung:



Und was dahintersteckt:

G o g e n ist die schwäbische Bezeichnung für Weingärtner aus der Tübinger Unterstadt. Diese eigenständige Bevölkerungsgruppe war in der Universitätsstadt vor allem für ihr geringes Bildungsniveau und ihren schwer verständlichen Dialekt bekannt. Heute gibt es in Tübingen zwar keine Gogen mehr, dafür erinnern die überlieferten Gogenwitze an den derben Humor der Tübinger Stadtbevölkerung. Beispiel gefällig?

Ein französischer Besatzungssoldat, der in den Neckar gefallen war und nicht schwimmen kann, ruft: „au secours! au secours!“ Ein Student stürzt sich ins Wasser, um den Ertrinkenden zu retten, der Gög aber beugt sich übers Brückengeländer und ruft „O Mändle, hetsch au gscheiter schwemma glernt, statt Franzesisch.“

F r e m d e Im Duden wird die Fremde als „unbekanntes, fern der eigenen Heimat liegendes Land“ beschrieben und damit als etwas, das abweichend von Vertrautem wahrgenommen wird. Dabei sind Heimat und Fremde unmittelbar miteinander verknüpft. Können wir das eine ohne das andere überhaupt schätzen? Und ist es nicht auch verlockend, dass die Fremde zur Heimat werden kann?

D i a l e k t Den Reingeschmeckten (schwäb. für Zugezogenen) dürfte es bereits aufgefallen sein: Auch in einer Universitätsstadt wie Tübingen wird fleißig Schwäbisch geschwätzt. Dabei ist Schwäbisch nicht gleich Schwäbisch, denn rund ein Dutzend regionaler Dialekte werden im Ländle gesprochen. Wie vielfältig die Mundart ist, zeigt sich allein schon an den zahlreichen Namen für die geliebten „Grombiera“... bzw. Kartoffeln.

B i e r Export, Pils oder Hefeweizen - Bier gehört zu den beliebtesten alkoholischen Getränken der Deutschen. Pro Kopf, - das heißt vom Kleinkind bis zum Greis - konsumieren die Deutschen jährlich 92 Liter im Durchschnitt. Na dann, Prost!

t ü D O K Die Studierenden des Masterstudiengangs Medienwissenschaft erhielten dieses Semester einen Auftrag: Die Organisation eines Dokumentarfilmfestivals. Nach schweißtreibenden Sitzungen und zahlreichen Diskussionen war es schließlich geboren „tüDOK - das Tübinger Dokumentarfilmfestival“. Dieses Jahr unter dem Thema Heimaten - wir freuen uns, dass ihr dabei seid und sind schon gespannt auf nächstes Jahr!

H e i m w e h Das gute alte Heimweh hat doch fast jede*r schon einmal fernab der Heimat verspürt. Manche begleitet es nur wenige Tage, andere plagt es über Jahre. Heimweh ist die Sehnsucht nach Geborgenheit, Vertrautheit und Zugehörigkeit. Anders als der Name es vermuten lässt, sehnen sich die vom Heimweh Geplagten aber nicht nur nach einem Ort, sondern auch nach Kulturen, Menschen oder Tieren.

B o u l a n g e r Der Boulanger ist eine der ältesten Kneipen Tübingens und gilt in der Universitätsstadt als Institution. Bereits im Jahr 1782 öffnete die bis heute unveränderte Gaststätte zum ersten Mal ihre Türen. Wer den Spuren von Hölderlin, Schelling und Hegel folgen möchte, sollte der Kneipe auf jeden Fall einen Besuch abstatten.

F l u c h t Mehr als 100 Millionen Menschen befanden sich Mitte 2022 weltweit auf der Flucht. Neben Not, Verfolgung und dem Klimawandel ist Krieg in vielen Teilen der Welt der Grund für Flucht und Migration. Was früher weit weg erschien, rückte mit dem Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine am 24.02.2022 in die Mitte Europas. Mehr als 6 Millionen Ukrainer*innen haben ihre Heimat bereits verlassen, weitere 8 Millionen befinden sich innerhalb der Ukraine auf der Flucht.

W u r z e l n Ist es nicht schön, dass wir Menschen Füße statt Wurzeln haben? So anschaulich dieser Vergleich doch ist, ist er glücklicherweise eben nur das: ein Vergleich. Denn Wurzeln binden Pflanzen an den Boden, auf dem sie wachsen und müssen ausgerissen, abgeschnitten oder umgetopft werden, damit die Pflanze eine neue Heimat findet. Was ein Glück also, dass wir Menschen flexibler und dazu in der Lage sind, Orte zu wechseln, während wir mit ihnen verbunden bleiben.

A r s e n a l Das Arsenal ist nicht nur ein preisgekröntes Programmkinos, sondern gilt mit seiner knapp 50-jährigen Tradition als kultureller Meilenstein in Tübingen und Umgebung. Abseits des Mainstreams können interessierte Kinobesucher*innen hier ganzjährig ein vielfältiges Kinoprogramm genießen. Umso mehr freuen wir uns, dass unser Dokumentarfilmfestival tüDOK auch dieses Jahr wieder im Arsenal stattfinden kann!

B l o c h Ernst Bloch wurde 1885 in Ludwigshafen geboren und gilt als einer der wichtigsten deutschen Philosophen des 20. Jahrhunderts. Von 1961 bis zu seinem Tod im Jahr 1977 lebte und lehrte er in der Universitätsstadt Tübingen. In seinem Hauptwerk „Das Prinzip Hoffnung“ von 1954 befasste er sich mit seiner Vorstellung von Heimat: Ihm zufolge gleichzeitig eine Erinnerung und eine große Hoffnung.

S t o c h e r k a h n Während man in Venedig mit Gondeln durch die Kanäle schippert, stochert man in Tübingen mit Stocherkähnen über den Neckar. Ursprünglich wurden die Flachboote von Fischern genutzt, heute gehören sie zur studentischen Kultur der Stadt. Traditionsreich sind dabei nicht nur die Stocherkähne selbst, sondern auch das jährlich ausgetragene Stocherkahnrennen. Angefeuert von tausenden Besucher*innen versuchen die Tübinger Fachschaften und Verbindungen dabei, ihre Stocherkähne möglichst schnell um die Neckarinsel zu manövrieren.

von Vera Sauerbrunn



Eine unsichtbare Gefahr verwandelt die Heimat der Japaner und Japanerinnen um den Fukushima Daiichi Reaktor plötzlich in einen lebensbedrohlichen Ort. Sie ist zunächst nur durch das Ticken der Geigerzähler zu erkennen, dann aber auch an den verheerenden gesundheitlichen Folgen.. Regisseur Thorsten Trimpop zeigt uns das Leben unterschiedlicher Menschen, die sich entscheiden, die 20km-Sperrzone und die umliegenden gefährlichen Regionen nicht zu verlassen. Und dafür einen früheren Tod in Kauf nehmen. Und er erzählt von denen, die die Gefahr nicht wirklich begreifen. Ein bewegender Dokumentarfilm über eine bittere, neue Realität.

08.03.2018

Kinostart

94 min

Regie

**Thorsten
Trimpop**



Miwa, die junge Pferdezüchterin.

Die verfluchte Heimat

Die Gefahr ist unsichtbar. Man kann sie nicht riechen, hören, sehen oder schmecken. Allein das Knacken des Geigerzählers lässt die Realität nicht vergessen. Es sind fünf Jahre vergangen seit dem 11. März 2011. Ein Tag, den die Einwohner*innen der Stadt Minamisoma in der Präfektur Myagi in Japan niemals vergessen werden. An diesem Tag hat ein verheerender Tsunami, ausgelöst durch ein massives Seebeben, das Atomkraftwerk Fukushima Daiichi zerstört und die austretende Strahlung Teile ihrer Heimat in eine lebensgefährliche Umgebung verwandelt.

Bansho und sein Kollege kehren radioaktiven Staub auf. Ein Bewohner beobachtet sie.



Tausende Menschen wurden evakuiert, viele Städte sind nun Geisterstädte. Minamisoma, mitten in der 30-Kilometer-Zone um die verstrahlten Atomreaktoren gelegen, wurde dennoch zur Hälfte für bewohnbar erklärt. Die andere Hälfte gilt als lebensgefährlich und ist ein bewachtes Sperrgebiet. Trotzdem leben dort noch Menschen. Was bewegt jemanden, an einem Ort zu bleiben, nachdem dieser tödlich geworden ist? Thorsten Trimpop geht in seiner Dokumentation „Furusato – Wunde Heimat“ dieser Frage auf den Grund.

Wir lernen die junge Pferdezüchterin Miwa mit ihrer Familie kennen. Sie möchte ihrem Vater helfen, den Hof, der bereits seit vier Generationen der Familie gehört, weiterzuführen. Er kann die Arbeit unmöglich allein bewältigen. Miwas Mutter sorgt sich um die Gesundheit ihrer Tochter, aber eine Maske möchte Miwa im Sommer trotzdem nicht tragen.

Der Umweltaktivist Bansho ist wenige Tage nach der Katastrophe in das Sperrgebiet gekommen, um die Menschen dort zu unterstützen. Er kehrt hochradioaktiven, schwarzen Staub, der ursprünglich aus dem explodierten Reaktor kam und sich überall in der Umgebung verteilt hat, von dem Schulweg der Kinder auf. Der Aktivist versucht den Bewohner*innen klarzumachen, wie gefährlich ihre Umgebung ist. Immer wieder redet er mit den Menschen. Doch die meisten ignorieren ihn. Sie wollen davon nichts wissen, nicken und lächeln freundlich, während sie die Masken von ihm annehmen, die sie vermutlich nicht tragen werden. Sogar ein Mitarbeiter von TEPCO, dem Betreiber des Atomkraftwerks, spricht mit Trimpop vor der Kamera. Er weint, weil er sich nicht verzeihen kann, was passiert ist.

Die Folgen der Strahlung sind unbezweifelbar. Viele Fohlen auf dem Pfer-

dehof von Miwas Familie sterben nach kurzer Zeit. Bansho muss nach einem Jahr das Sperrgebiet verlassen, da sein Körper zusammenbricht. Die meisten jungen Leute verlassen die kontaminierten Gegenden und beginnen ein neues Leben in Tokio oder in den anderen umliegenden Städten. Die Regierung versucht durch das Abtragen des Bodens die verstrahlten Orte zu dekontaminieren, aber ob das wirklich etwas bringt, wissen die Bewohner*innen nicht.

Trimpop zeigt auf beeindruckende Weise, wie sehr diese Menschen mit ihrem Heimatort ver-

bunden sind. Nicht nur, weil sie selbst dort aufgewachsen sind, sondern auch ihre Vorfahren. Die Familienaltäre stehen verlassen in den verstrahlten Häusern. Trotzdem kommen die Familienangehörigen regelmäßig vorbei, um diese zu pflegen und Darbringungen zu machen. Für die Japaner*innen ist „Heimat“ etwas ganz Besonderes: Der Volksglaube besagt, dass der Mensch die Landschaft, in der er geboren wurde, für den Rest seines Lebens in sich trägt.

Das japanische Wort „Furusato“ steht für den Heimatort, die Heimatstadt oder den Geburtsort - es ist der Ausdruck der Landschaft der Kindheit und der letzte Ort, den man sieht, bevor man für immer weggeht. Der Film vermittelt eindrucksvoll die innere Zerrissenheit der Bewohner*innen zwischen der Liebe für ihre Heimat und dem Gefühl der Machtlosigkeit. Die immer wiederkehrende, intensive, dissonante Musik

mit einer hohen Geige und einigen verlorenen Klavierakkorden lässt das Publikum erschauern. Selbst die schönsten Landschaften wirken nun wie verflucht. Der Regisseur führt uns ohne Kommentar durch den Dokumentarfilm. Er lässt die Bilder für sich selbst sprechen und verdeutlicht das Gesagte durch die Montage. Die meisten Interviews werden in einer Einstellung und ohne Zwischenschnitte gezeigt. Die Kameraführung ist ruhig und besonnen und den Protagonist*innen sehr nah. Man kann dem Schmerz der Menschen nicht entrinnen. Thorsten Trimpop hat ein Mahnmal geschaffen. Er zeigt eine menschliche Eigenschaft, das Verdrängen von Realität, ohne Berücksichtigung

der Konsequenzen. Dies gilt vor allem dann, wenn eine Gefahr unsichtbar bleibt, mit den Sinnen nicht erfahren werden kann. Der Film endet mit der Stimme des Aktivisten Bansho: „Die Menschheit wird sich eines Tages mit ihrer Technologie selbst zu Grunde richten. Doch die Natur wird nicht vergehen. Sie wird ewig fortbestehen.“

Im Moment bleibt nur das schnelle Knacken des Geigerzählers.

von Jorinde Weinmann

Der Regisseur Thorsten Trimpop.



Egal ob privilegiert aufwachsend in der westlichen Wohlstandsgesellschaft oder in den armen Regionen Afrikas oder Asiens und unmittelbar konfrontiert mit Kinderarbeit, Prostitution, Krieg und Gewalt – diese 16 Kinder aus 15 verschiedenen Ländern und 5 Kontinenten eint die uni-

verselle Sehnsucht nach Sicherheit, Freundschaft und Liebe und die Angst vor Krieg und Gewalt. Es ist ein Film über unsere Heimat und die Zukunft unseres Planeten, die diese Kinder einmal voller Tatendrang mit gestalten wollen. Und so heißt es: Nicht ohne uns!

16 Kinder
15 Länder
5 Kontinente
1 Stimme



NICHT

OHNE UNS!

Filmstart **2016** **87 min**
von **Sigrid Klausmann**



„ Man darf nicht verlernen,
die Welt mit den Augen
eines Kindes zu sehen.“

Diese bedeutungsvollen und weltberühmten Worte stammen von dem französischen Maler Henri Matisse. So wahr wie damals ist dieser Rat noch heute und mit ihrem Dokumentarfilm „NICHT OHNE UNS!“ (2016) folgt Sigrid Klausmann genau dieser Lebensweisheit. Die Dokumentation der deutschen Filmemacherin berührt mit leisen Tönen, starken Worten und einnehmenden Bildern.

Wir begleiten 16 Kinder aus 15 verschiedenen Ländern auf ihren individuellen Schulwegen, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Nach und nach lernen wir ihren Alltag, ihre Sorgen und Hoffnungen kennen: Mit ihrer Reflektion und Weitsicht erfrischen und inspirieren die jungen Menschen ab der ersten Minute.

Durch die ruhige und zurückhaltende Kameraführung lässt der Film Platz für eigene Gedanken und Gefühle. Er zeigt die Welt aus den Augen der Kinder, die die Zuschauenden in den Interviews an ihrer Weltanschauung und ihren täglichen Erfahrungen teilhaben lassen.

Die verschiedenen Lebensrealitäten der Kinder

Während des Films lernen wir 16 Kinder und vor allem deren unterschiedliche Lebensrealitäten, soziale Hintergründe und verschiedene Heimaten kennen: **To** (Laos), **Vincent** (Österreich), **Alphonsine** (Elfenbeinküste), **Sai** (USA), **Sanjana** (Indien), **Rebekka** (Schweiz), **Luniko** (Südafrika), **Enjo** (Schweiz), **Ekhlas** (Jordanien), **Finya** (Deutschland), **Perla** (Island), **Yamabuki** (Japan), **Jafer** (Irak), **Valeria** (Peru), **Anish** (Nepal) und **Lucila** (Argentinien).

Sie zeigen uns ihre Schulwege, und was für die Kinder zur jeweiligen Normalität gehört, offenbart bereits die größten Unterschiede. Der österreichische Vincent wohnt mit seiner Familie hoch oben auf einem Berg. Sein direktester Weg, um in die Schule zu gelangen, ist definitiv nichts für Sportmuffel: Rein in die Skistiefel und rauf auf die Piste – so einen Schulweg hat nicht jede*r.

Ganz anders sieht der Schulmorgen beim zwölfjährigen To aus Laos aus: Um pünktlich in der Schule anzukommen, startet sein Tag zu Beginn der Woche um vier Uhr morgens. Erst nach fünf Tagen, wenn die Schulwoche beendet ist, wird er wieder den zweistündigen Weg auf sich nehmen, um in sein Zuhause zurückzukehren. Allein diese Gegenüberstellung zeigt, in welch gegensätzlichen Welten Kinder aufwachsen können und müssen.

Wir lernen die in New York lebende Sai kennen, die mit ihren Eltern aufgrund besserer Zukunftschancen aus Indien ausgewandert ist und diese darum fest im Blick hat. Die selbstständige Sanjana aus Indien kennt genau diesen Alltag, dem Sai und ihre Familie den Rücken kehren konnten. Sie lebt in einem Rotlichtviertel einer Stadt Indiens und ist sich bewusst, dass viele Frauen hier mit Prostitution ihr Geld verdienen. Offen spricht sie über die Misshandlung von Frauen, aber auch über ihre Verbundenheit zu diesem Ort, der ihre Heimat ist.



ESSAY



sind Einblicke in die Realität der Kinder. Ihre persönlichen Erzählungen, die so ehrlich und authentisch sind, treffen einen unmittelbar.

Die klare Struktur des Films führt an den jeweiligen Schulwegen der Kinder entlang. Durch ihre Erzählungen von ihren Wünschen, Träumen, aber auch Ängsten eröffnen sich in dieser festen Struktur viele Seitenwege. Zudem fesselt die Dokumentation durch eine fließende Erzählweise. Diese entsteht vorrangig durch die außergewöhnliche Filmidee, den alltäglichen Schulweg mit den Wahrnehmungen und Erlebnissen der Kinder zu kombinieren.

Letztlich verleiht Klausmanns Dokumentation den Kindern eine deutliche Stimme: Es ist ein Aufruf, ihre Ängste zu hören und Träume zu unterstützen. „NICHT OHNE UNS!“ handelt von dem Willen und der Entschlossenheit von Kindern, die Zukunft mitzugestalten,

denn sie sind die Zukunft!

von Katharina Sauer

Aussagen wie die von Sanjana und vieler anderer Kinder machen deutlich, mit welch erschreckenden Themen sich Heranwachsende auseinandersetzen müssen. Gleichzeitig meistert Sigrid Klausmann es jedoch, den Film nicht als bedrückende Geschichte aufzubauen, sondern den Fokus immer wieder auf die hellen Hoffnungsschimmer in den Leben der Kinder zu lenken: Lucilas Liebe fürs Theater, Yamabukis Begabung fürs Malen und Bauen und Lunikos tänzerisches Talent sowie seine Leidenschaft für Schulfächer wie Afrikaans. Diese Momente schenken „NICHT OHNE UNS!“ trotz schwerer Themen Leichtigkeit und Unbeschwertheit.

Ein Thema, das alle Kinder vereint, ist das Bewusstsein für die Natur.

Viele der Heranwachsenden wohnen in ländlichen Gegenden und bekommen die Auswirkungen des Klimawandels und der Umweltverschmutzung hautnah mit: Valerias Sorge um den verunreinigten Fluss ihrer Heimatstadt, Vincents Angst, dass der Familienbetrieb aufgrund unberechenbarer Wetterverhältnisse schließen muss und Tos Furcht, dass die Konsequenzen der gefällten und abgebrannten Wälder sein Zuhause zerstören könnten. All das



Ein Interview mit
Filmregisseurin
Sigrid Klausmann

Sigrid Klausmann empfindet für ihr Projekt „199 kleine Held*innen“ und dem daraus entstandenen Dokumentarfilm „Nicht ohne uns!“ wahre Begeisterung. Im Film porträtiert sie den Alltag von 16 Kindern aus 15 verschiedenen Ländern auf einfühlsame und zugleich entschieden ehrliche Art und Weise. Im Interview erzählt die Regisseurin von Höhen und Tiefen beim Filmdreh, den kleinen Protagonistinnen und Protagonisten aus der ganzen Welt und was eigentlich Heimat mit alledem zu tun hat.



Moment. Dieses Erlebnis vereint viele Menschen, bis auf diejenigen, die leider nicht die Möglichkeit haben, zur Schule zu gehen. Doch auch deren Geschichten wollen wir erzählen.

„Nicht ohne uns!“ widmet sich 16 verschiedenen Kindern aus 15 Ländern. Wie haben Sie die Protagonistinnen und Protagonisten gefunden und ausgewählt?

Mit den Geschichten der Kinder wollen wir den Planeten, auf dem wir leben, bebildern. Wir erzählen etwas über die Schönheit der Welt. Gleichzeitig möchten wir in die Geschichten der Kinder eintauchen, die im Dorf leben, in einer Metropole aufwachsen oder mit Esel und Skateboard den Schulweg bestreiten. Die Kinder und ihre besonderen Geschichten haben wir entweder direkt vor Ort oder über das Internet gefunden. Manchmal verteilen wir auch konkrete Aufträge, wenn wir beispielsweise ein ganz bestimmtes Kind gesucht haben. Wir haben eigentlich über alle möglichen Wege versucht, Kinder zu finden und Kontakte zu knüpfen. So entstand ein nachhaltiges Projekt mit Themen, die auch Jahre später noch relevant sind.

INTERVIEW

KINDERN

AUS ALLER WELT

EINE STIMME

GEBEN

Frau Klausmann, wie entstand die Idee für diesen Dokumentarfilm?

Da muss man eigentlich weiter zurückgehen, nämlich zum übergeordneten Projekt „199 kleine Held*innen“, das mein Mann Walter Sittler und ich zusammen mit dem Kölner Produzent Gerhard Schmidt vor über zehn Jahren ins Leben gerufen haben. Unsere Idee war es, Kinder aus aller Welt, nämlich aus 199 verschiedenen Ländern, auf ihren Schulwegen zu begleiten und sie zu ihren Ängsten, Träumen und Hoffnungen zu befragen. Als wir dann die ersten 23 Episoden gefilmt hatten, haben wir aus einer Auswahl von 16 Geschichten den Kinofilm „Nicht ohne uns!“ geschnitten.

Das Leitmotiv der Doku „Nicht ohne uns!“ ist der Schulweg. Warum haben Sie sich für dieses Leitmotiv entschieden?

Mein Mann stand eines Tages vor mir – das war glaube ich 2010 – und fragte mich, was ich davon halten würde, wenn wir Kinder auf ihren Schulwegen begleiten würden. Ich fand die Idee sofort toll, wahrscheinlich auch, weil ich selbst in meiner Heimat im Schwarzwald einen weiten und aufregenden Schulweg hatte. Für den Schulweg haben wir uns entschieden, weil er das erste Abenteuer außerhalb des eigenen Zuhauses ist. Wenn man Kinder in die Schule entlässt, ist das irgendwie ein bedeutender



Die Kinder haben alle ein gutes Gespür dafür, was in ihrer Kultur, in der Gesellschaft und in der Welt los ist – sofern sie Zugang dazu haben. Sie haben Angst vor der Zerstörung ihrer eigenen Heimat. Da Kinder die Protagonisten im Film sind, merken Kinder, die den Film anschauen, dass der Film nicht belehren will, sondern, dass hier Gleichgesinnte von ihrem Leben und ihrer Zukunft erzählen. Die Kinder, die sich den Film ansehen, merken dann: Das hier sind echte Geschichten.

Was ist das Ziel dieses Dokumentarfilms?

Wir möchten den Kindern auf der Welt eine Stimme geben. Die Bedürfnisse von Kindern stehen so oft an letzter Stelle. Wir wollen Kinder wieder in den Fokus rücken, denn sie bringen uns mit ihrem eigenen Denken



so viel weiter. Unser Ziel ist es, immer weitere Geschichten zu erzählen, da es noch ganz viel gibt, das noch nicht erzählt wurde.

Sie selbst sind die Regisseurin des Projektes. Welche Erfahrungen während der Dreharbeiten sind Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben?

Die Dreharbeiten waren immer emotional und intensiv, aber einen der emotionalsten Momente hatte ich bei einem Interview in Palästina mit einem ganz wunderbaren Mädchen. Bei diesem Interview ging es um das Wort Freiheit und das 12-jährige Mädchen sagte dann: „Ich lebe in einem Land, das von israelischen Soldaten besetzt ist und es fühlt sich an, als würden wir im eigenen Land in einem Gefängnis leben.“ Sie beschrieb das ganz ohne Hass. Ihre Worte gingen so tief in meine Seele, dass ich das Interview für einen Moment pausieren musste. Mir wurde klar, wie dankbar ich bin, meine eigenen drei

Kinder in einem sicheren Land großziehen zu dürfen.

Frau Klausmann, inwiefern spielt das Thema „Heimat“ in Ihrem Dokumentarfilm eine Rolle?

Das Thema spielt eine wichtige Rolle in „Nicht ohne uns!“, weil es um Fragen geht wie: Wer bist du? Wo lebst du? Was macht den Ort aus, an dem du lebst? Ich habe es bisher nur einmal erlebt, dass ein Kind seine Heimat irgendwann verlassen will. Das war ein Waisenkind, dessen Pateneltern in Deutschland leben. Die anderen Kinder hatten den festen Wunsch, in ihrer Heimat zu bleiben, bei ihrer Familie und direkt vor Ort etwas zu verändern.



Was ist der aktuelle Stand des übergeordneten Projektes „199 kleine Held*innen“?

Im Rahmen von „199 kleine Held*innen“ sind bislang 37 Kurzfilme, ein Kinofilm, eine interaktive Internetplattform und ein Buch entstanden. Außerdem haben wir mittlerweile mit der Arbeit an einer neuen Staffel begonnen, in der wir Mädchen auf ihren Lebenswegen begleiten. Wir möchten dokumentieren, was es heutzutage bedeutet, ein Mädchen in verschiedenen Teilen der Welt zu sein. Sobald wir fünf bis sechs starke Geschichten zusammen haben, soll daraus ein weiterer Kinofilm entstehen.

Und nun liebe Frau Klausmann noch eine letzte Frage: Was bedeutet Heimat für Sie ganz persönlich?

Ich habe einen starken Bezug zu meiner Heimat, dem Schwarzwald. Heimat ist für mich Familie und Landschaft und die Verbindung aus beidem. Ich lebe schon so lange in Stuttgart, aber ich würde die Stadt nicht als meine Heimat bezeichnen. Meine Heimat ist da, wo ich aufgewachsen bin, vermutlich auch, weil ich in einer großen Familie aufgewachsen bin. Familie und Landschaft ist eine sehr emotionale Verbindung für mich.

Sigrid Klausmann wurde 1955 als drittes von sieben Kindern in Furtwangen (Schwarzwald) geboren. Über den Weg der Sportlehrerin, Tanzpädagogin und Choreografin kam sie zum Dokumentarfilm. Mit dem Film „Fliegen wirst du noch“, über einen kasachischen Stelzen-Artisten gab sie 2007 ihr Debüt als Dokumentarfilm-Regisseurin. In „Lisette und ihre Kinder“ (2008) porträtierte sie eine hingebungsvolle Erzieherin, die nach 33 Arbeitsjahren kurz vor der Pensionierung steht. Für „Thomas Hitzlsperger und die Township Kinder“ (2010) begleitete sie den deutschen Fußballer Thomas Hitzlsperger bei seinem Besuch in Südafrika im Sommer 2009, im Vorfeld der WM 2010. In „DaHeim“ (2012) porträtierte sie den Alltag von Kindern und Jugendlichen, die in einem Heim aufwachsen. 2013 begann sie gemeinsam mit ihrem Ehemann Walter Sittler und dem Kölner Produzent Gerhard Schmidt mit der Arbeit am Projekt „199 kleine Held*innen“.

von Sophie Rücker

Passend zu unserem Tübinger Dokumentarfilmfestival tauchen wir in die Welt des Films ein. Fast alle lieben Filme. Für viele ist die Filmwissenschaft aber ein Buch mit sieben Siegeln. Man verirrt sich im Labyrinth der Fachbegriffe und kann schnell den Überblick verlieren. Mit diesem kleinen Film-ABC kommt endlich – im wahrsten Sinne des Wortes – Licht ins Dunkel. Bühne frei für A bis Z.

Arthaus

Hierbei handelt es sich um ein (meist kleineres) Programmkino, welches anspruchsvollere Filme zeigt. Dabei steht das kommerzielle Interesse oft eher im Hintergrund.

Biopic

Kurz für „Biographical Picture“. Es ist eine filmische Biografie einer realen Persönlichkeit. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Biografie dieser Person in der Vergangenheit oder der Gegenwart spielt.

Close-Up

Eine der am häufigsten verwendeten Einstellungsgrößen. Ein Close-Up (engl. für Nahaufnahme) fixiert sich gezielt auf eine Figur oder einen relevanten Gegenstand. Dabei wird die Figur meist von der Brust aufwärts gezeigt, um die das Gesicht bzw. die Mimik hervorzuheben.

Das Drehbuch ist der Film in Textform. Darin sind sowohl die Handlung, die Szenen und einzelne Einstellungen sowie Anweisungen vermerkt. Es bildet die strukturelle Grundlage des Films und ist deshalb enorm wichtig.

Drehbuch

Einstellung

Eine Einstellung ist die kleinste ungeschnittene Filmeinheit, also von Aufnahmebeginn bis Aufnahmeende. Neben dem Einzelbild ist die Einstellung eine Grundeinheit des Films. Neben der Kamera und dem Bildausschnitt spielen sowohl der Bildinhalt als auch die dramaturgische Funktion einer Einstellung eine große Rolle.

Foley bezeichnet die Nachstellung von Geräuschen in der Postproduktion. Den Namen hat diese Praktik dabei von Jack Foley, einem Geräuschemacher, auf dessen Erfindungsreichtum die Erzeugung vieler Arten von Geräuschen zurückgeht.

Foley

Genre

Verschiedene thematische und stilistische Erzählformen des Films. Bekannte Beispiele für Genres sind: Komödien, Horror-, Science Fiction-, Thriller oder Actionfilme. Ein Film muss sich nicht nur auf ein Genre beschränken.

Happy Horizon

Gegenteil zum Unhappy Close-Up. Oft wird diese Schlusszene bei einem Happy Ending benutzt. Dabei entfernt sich die Figur von der Kamera in eine offene Landschaft bzw. einen offenen Raum hinein. Sie suggeriert dem Publikum, dass die Figur ihr Abenteuer erfolgreich bewältigt hat.

Establishing Shot

Eine Kameraeinstellung mit dramaturgischer Funktion. Oft werden zu Beginn des Films potenzielle Aktionsräume gezeigt. Bei einem extremen Wechsel der Handlung und Raumes kann dieser aber auch in der Mitte eines Filmes stattfinden.

Jump Cut

Dieser Schnitt bricht mit den klassischen Regeln. Es ist ein beabsichtigter Sprung zwischen zwei Bildern, die sich in ihrer Machart und Einstellung ähneln. Dabei ist ein Jump Cut aber deutlich zu sehen und vollzieht eine Unterbrechung der Handlung.

Key Frame Animation

Aus einem Bewegungsablauf werden Schlüsselmomente herausgegriffen, welche dann als erstes gezeichnet werden. Durch die Unterteilung der Handlung/des Ablaufs in Stücke entstehen Keyframes. Die Frames zwischen den Schlüsselmomenten werden erst im Nachhinein gezeichnet.

Wird auch Realfilm genannt. Dabei handelt es sich um Filme, die mit realen Schauspieler*innen gedreht werden. Es sind also keine Animationsproduktionen. Allerdings findet man immer häufiger eine Mischform zwischen realen Aufnahmen und animierten Sequenzen.

Live Action

Mise-en-scène

Dieser, aus der Welt des Theaters übernommene französische Begriff bedeutet so viel wie „Inszenierung“. Dabei geht es um die formalästhetische Gestaltung des Sets sowie die einzeln komponierten Frames eines Films. Also den räumlichen Aufbau des Bildes im Film.

Nouvelle Vague

Damit ist eine französische Filmepoche bzw. Stilrichtung aus den 1950er und 1960er Jahren gemeint. Die „Neue Welle“ brach mit den traditionellen Formen der Filmproduktion. Man improvisierte viel und drehte auch mit jungen, zum Teil unbekanntem Schauspieler*innen. Anstatt in einem Studio zu filmen, prägten viele Außenaufnahmen und Bewegungen der Kamera die Filme.

Off Off ist die Abkürzung für „Off Screen“ oder „Off Camera“. Also von allem, was man nicht im Bild sieht. Da die Ereignisse nicht vor der Kamera stattfinden, aber dennoch zur Szene gehören, wird dabei stilistisch sehr viel mit Sound gearbeitet.

Plansequenz

Hierbei ist eine lange, komplexe Sequenz gemeint, die nur aus einer Einstellung besteht. Sie kann mehrere Minuten lang sein und wird nicht durch einen Schnitt unterbrochen.

Sequenz Dabei handelt es sich um mehrere Szenen bzw. Einstellungen, die eine dramaturgische Einheit bilden, d.h. einen in sich geschlossenen Handlungsabschnitt.

Reaction Shot

Ein Reaction Shot ist ein Umschnitt zu einer Person während eines Dialogs, oft in Großaufnahme. Es geht darum, die mimische Reaktion einer Figur auf eine Aussage oder Handlung einer anderen Figur zu zeigen.

Stop Motion Animation

Es ist eine Animationsart, welche heutzutage meist eine Mischung aus analoger und digitaler Produktionstechnik und Materialität aufweist und häufig mit Puppen oder Silhouettenfiguren durchgeführt wird. Eines der bekanntesten Beispiele für Stop Motion Animation ist Henry Selicks Film „Coraline“.

Als eine der bekanntesten Einstellungsgrößen im Film gibt die Totale einen guten Überblick über den Handlungsraum. Dabei sind die Figuren innerhalb der Szene von Kopf bis Fuß zu sehen. Eine dramaturgische Funktion der Totalen kann durch den Establishing Shot erfüllt werden.

Totale

Unhappy Close-Up

Gegenteil zum Happy Horizon. Hierbei handelt es sich ebenfalls um die Schlusslösung eines Films. Aber im Gegensatz zum „Happy Horizon“ gibt es kein Happy Ending bzw. endet der Film sogar tragisch oder traurig. Die Figur wird in einer Großaufnahme frontal zur Kamera gezeigt, bleibt im Bild gefangen. Meist bleibt dabei das Ende offen.

Virage

Bei einer Virage bzw. Viragierung werden Filmszenen nach den Dreharbeiten und der Entwicklung monochrom eingefärbt. Dies ist eine Färbepaxis aus der Zeit des Stummfilms. Ein prominentes Beispiel hierfür ist der Film „Nosferatu“ aus dem Jahr 1922. Die Virage hilft dem Publikum die Stimmung innerhalb einer Szene besser zu bewerten und einzuschätzen.

Western

Ein Westernfilm erzählt von der Eroberung des sogenannten „Wilden Westens“ der Vereinigten Staaten von Amerika. Von damaligen stereotypischen Bildern geprägt, spielen die Filme dieses beliebten Genres während bzw. gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Eine bekannte Unterkategorie ist der Italo-Western.

Exposition

Eine Exposition ist eine Sequenz mit dramaturgischer Funktion. In ihr wird das Thema des Films etabliert und man bekommt einen Eindruck, um welches Genre es sich handelt. Es werden die Hauptfiguren eingeführt und der Anstoß für die Haupthandlung gesetzt.

Dabei handelt es sich um den kohärenten bzw. flüssigen Übergang zwischen zwei Einstellungen. Es ist wichtig, dass der Übergang zwischen den Einstellungen reibungslos verläuft. Oft ist dies schwierig, da die Szenen eines Films nicht unbedingt linear oder in chronologischer Reihenfolge gedreht werden.

Continuity

Zeichentrick

Bei einem Zeichentrickfilm handelt es sich um einen Animationsfilm. Die Zeichnungen, die animiert werden, sind von Hand gefertigt. Diese werden aneinandergereiht und schnell hintereinander abgespielt.

von **Laurentia Genske und Robin Humboldt**

mit **Lohan, Samar, Zuhur** uvm.

89 Minuten

Filmstart **4. November 2021**



ZUHURS TÖCHTER

Geflohen vor dem Bürgerkrieg in Syrien und dem Islamischen Staat, erhalten die Schwestern Lohan (18) und Samar (17) gemeinsam mit ihrer Familie in Deutschland Asyl. Mit der neuen Heimat Deutschland verbinden die beiden Sicherheit, aber vor allem die große Hoffnung, endlich im eigenen Körper anzukommen und Frauen werden zu dürfen. Es ist die Geschichte einer doppelten Selbsterfindung: eine kulturelle in der neuen Heimat und eine biologische im eigenen Körper.

LIEBE AUF DEN ERSTEN BLICK

„Zuhurs Töchter“ ist ein berührender und intimer Film. Drei Jahre lang begleitet der Regisseur Robin Humboldt das Leben der beiden Trans-Frauen Samar und Lohan, die aus Syrien nach Deutschland geflohen und seit Jahren auf der Suche nach ihrer Identität sind. Im Gespräch verrät uns der Regisseur Robin Humboldt die größten Herausforderungen während des Drehs und warum die Gesellschaft offener und toleranter werden muss.



Robin Humboldt, Dokumentarfilmregisseur

Steckbrief

| | |
|----------------------------|---|
| Name: | Robin Humboldt |
| Geboren am/in: | 24.03.1986 Köln |
| Beruf: | Dokumentarfilmregisseur |
| Lebt in: | Köln |
| Hobbies: | gärtnern & kochen |
| Ausbildungsweg: | Diplomstudengang "Audiovisuelle Medien" an der Kunsthochschule für Medien, Köln |
| Liebblings-Dokumentarfilm: | „Below Sea Level“ von Gianfranco Rossi |

Robin, Dein Film „Zuhurs Töchter“ kam im November 2021 in die Kinos und hat viele Menschen berührt. Kannst Du für diejenigen, die den Film noch nicht geschaut haben, kurz zusammenfassen, um was es in „Zuhurs Töchter“ geht?

Der Film handelt von zwei Schwestern im Teenager-Alter, die nach der Flucht aus Syrien mit ihrer Familie in einer Stuttgarter Flüchtlingsunterkunft leben und hier zum ersten Mal offen ihre Trans-Identität leben können. Wir haben Lohan und Samar über mehrere Jahre mit der Kamera begleitet und versucht, einerseits ihren eigenen Kampf, andererseits den ihrer Eltern darzustellen, die natürlich auch erstmal lernen mussten, damit umzugehen, dass die beiden ältesten Söhne Töchter sind.

Zwei Trans-Frauen fliehen mit ihren Familien aus Syrien nach Deutschland und möchten ihren Platz in der Gesellschaft finden – kein alltägliches Thema. Wie sind Deine Kollegin Laurentia Genske und Du auf die Idee zum Film gekommen?

Ursprünglich gab es mal die Idee, einen Film über junge Männer im Stuttgarter Prostitutionsmilieu zu drehen. Bei der Recherche dazu sind wir Lohan und Samar in einem

Nachtclub begegnet und es war sowas wie Liebe auf den ersten Blick, sodass wir den eigentlichen Plan dann recht schnell verworfen haben. Obwohl wir am ersten Abend noch Hemmungen hatten, sie anzusprechen, war irgendwie sofort klar, dass es sich lohnen würde, mehr über sie zu erfahren.

Wie muss man sich die weitere Kontaktaufnahme mit Samar und Lohan vorstellen? Waren beide sofort bereit oder musste Überzeugungsarbeit geleistet werden?

Überzeugungsarbeit war nicht nötig. Im Gegenteil, wir mussten sie am Anfang sogar eher in ihrer Euphorie bremsen. Die Herausforderung war, ihnen zu vermitteln, was wir da eigentlich machen. Dass wir versuchen, Szenen zu filmen, in denen sie möglichst sie selbst sind und keine Tik-Tok Kunstfiguren. Außerdem hatte sich schnell rumgesprochen, dass wir mit den beiden filmen

und bei jeder Verabredung kamen mehr Freundinnen dazu. Alle wollten gefilmt werden und sich in ihren schönsten Kleidern und aufwendigem Make Up präsentieren.

Mehr als drei Jahre lang hast Du das Leben von Samar und Lohan begleitet. Was war die größte Herausforderung bei dem Projekt und gab es während des Drehs auch Probleme?

Probleme und kleinere Dramen gab es immer wieder. Von der anfänglichen Sprachbarriere über Prügeleien vor laufender Kamera bis hin zu Nebenprotagonisten, die sich monatelang filmen ließen und dann wollten, dass wir das Material löschen. Während der Dreharbeiten waren verächtliche Blicke, diskriminierende Bemerkungen und Pöbeleien an der Tagesordnung. Aber Lo-

han und Samar sind so selbstbewusst, dass sie sich das in der Regel nicht einfach gefallen lassen und kontern. Umso mehr ziehe ich meinen Hut vor den beiden und allen anderen, die es schaffen, trotz Diskriminierung ihren Stolz zu behalten. Was unseren Part des Films betrifft, lag die größte Herausforderung in der Montage. Umso mehr, weil wir bis auf wenige Interviewsequenzen alles ohne Übersetzung gedreht haben und dadurch eigentlich erst im Schneide-

raum erfahren haben, was genau da vor der Kamera besprochen wurde. Wir hatten dann das Glück, mit Carina Mergens eine gute Editorin an unserer Seite zu haben, die sich dem Chaos angenommen hat.

Als Filmemacher ist „Zuhurs Töchter“ natürlich nicht Dein einziger Film. Aber was macht diesen Film für Dich zu etwas Besonderem?

Wenn man so viel Zeit in etwas steckt, wird es für einen selbst automatisch zu etwas Besonderem, weil es plötzlich für einen kleinen Lebensabschnitt steht. So viel Zeit wie wir in die Recherche und den Vertrauensaufbau gesteckt haben, kann man sich aber aus wirtschaftlicher Sicht eigentlich nicht erlauben. Insofern war es natürlich auch ein Projekt, für das besonders viel Herz-

blut fließen musste. Besonders dankbar bin ich für die Gastfreundschaft, die Herzlichkeit und das Vertrauen, mit dem die Familie und die gesamte Nachbarschaft in der Flüchtlingsunterkunft uns begegnet sind.

Hast Du noch Kontakt zu Lohan und Samar? Wenn ja, wie sieht das Leben der beiden heute aus?

Die Familie lebt inzwischen in ganz Deutschland verteilt. Die Mutter Zuhur ist mit ihren kleineren Kindern nach Eisenach gezogen. Ihr Mann ist mit seiner zweiten Frau und den gemeinsamen Kindern in Stuttgart geblieben und Lohan und Samar hat es ins Ruhrgebiet verschlagen. Die beiden sind ständig unterwegs und genießen

ihr Leben. Schule und Ausbildung sind im Moment leider kein großes Thema mehr.

Welche Message sollen die Zuschauer*innen aus dem Film mitnehmen?

In unserem Film geht es um den Wert der Familie, um das Bedürfnis nach Wertschätzung und Liebe sowie um die Suche nach einer eigenen Identität in einer Welt, in der alle der Norm entsprechen möchten. Wenn es eine Message gibt, dann ist es ein Aufruf zu Toleranz und Nächstenliebe und ein Anstoß, seine eigenen Moralvorstellungen, Klischees und Vorurteile zu überdenken. Lohan und Samar haben sich einen unfassbaren Druck gemacht, weil sie endlich als „normal“ durchgehen wollten. Um ihr Ziel, nicht mehr als Trans-Personen erkennbar zu sein zu erreichen, haben sie sich sehr vielen Operationen und einer psychisch belastenden Hormontherapie unterzogen. Ich kann nur hoffen, dass die Gesellschaft langsam lernt, offener und toleranter mit Geschlechts- und Gender-Fragen umzugehen, damit dieser Leidensdruck der Betroffenen abnimmt.

Ein beeindruckendes Schlusswort!

von Nina Helfenstein



**I
D
E
N
T
I
T
Ä
T**



WALCHENSEE FOREVER

2020

Erscheinungsjahr



Regie
Janna Ji Wonders

MitWalchenseeForevererzählt die Regisseurin Janna Ji Wonders die Geschichte ihrer Familie angefangen von dem bayerischen Familiencafé am Walchensee über Mexiko, nach Amerika zum "Summer of Love", dann zum Hippieleben auf einer griechischen Insel und schließlich zum Ursprung zurück. Dabei wird die Suche nach Identität, Heimat und die Erfüllung eigener Träume thematisiert.

110min

Fünf Feen vom Walchensee

Jede Familie hat ihre Geheimnisse und ihre Geschichte – doch die der Familie Werner vom Walchensee ist eine besondere. In WALCHENSEE FOREVER (2020) erzählt die Filmemacherin Janna Ji Wonders ihre Familiengeschichte, die sich über vier Generationen und fast 100 Jahre spannt. Der Vorhang öffnet sich für die fünf Frauen der Familie, aus deren Sicht die persönlichen Schicksale und Erlebnisse der Familie beschrieben werden: Da ist die Familienanführerin Apa, die bescheidene Norma, deren kreative Töchter Anna und Frauke, zuletzt die Regisseurin Janna selbst. Mit intimen Gesprächen, bewegenden Bildern und dem ehrlichen Umgang mit Schicksalsschlägen berührt der Dokumentarfilm. Janna Ji Wonders zeigt, aus wie vielen Puzzleteilen eine Familiengeschichte besteht.

„Sag, und was bist du denn jetzt?“ – „Eine Fee... aus Walchensee.“, flüstert die kleine Janna schelmisch in die Kamera. Nicht nur das erste Bild, auch der Titel des Dokumentarfilms führen uns auf die richtige Fährte: Dreh- und Angelpunkt der Familiengeschichte ist der bayrische Walchensee, an dem die Urgroßeltern der Filmemacherin 1920 ein Ausflugscafé erworben haben. Während die stolze Apa erhobenen Hauptes und stets hergerichtet das Café führt, übernimmt ihre zurückhaltende Tochter Norma das Familiengeschäft später nur aus Pflichtbewusstsein. Das mag mit ein Grund sein, warum Normas Töchter Frauke und Anna wiederum früh aus dem Familienleben ausbrechen und sich auf eine große Reise begeben. Fotografieren in München, musizieren in Mexiko, meditieren in Indien – wir begleiten die ungleichen Schwestern auf der Suche nach dem Sinn im Leben, lernen ihre Wünsche und Identitäten kennen. Trotzdem kehren beide nach

jedem Ausbruch nach Bayern zurück. Der Walchensee ist das Zuhause der Frauen, mit dem sie verbunden sind, aber an das sie auch gebunden sind.

Wie rekonstruiert man eine Familiengeschichte?

Der Dokumentarfilm zieht die Zuschauenden auch durch seine Machart in den Bann, durch Montage und Ton: Der Film ist zusammengesetzt aus vielen Bildern, Videos und Briefen aus dem Familienarchiv. Er beginnt im Jahr 1918 und reicht bis ins 21. Jahrhundert, zeigt Materialien aus einem jahrhundertelangen Familiengedächtnis. Schwarz-Weiß- und Farbfotos wechseln sich mit gut und auch weniger gut aufgelösten Videoaufnahmen der fünf Frauen und der Menschen in ihren Leben ab. Dazu kommen Zeichnungen, Tagebucheinträge, sogar Radioaufzeichnungen und Zeitungsausschnitte werden eingebaut. Diese Rückblenden in die vergangenen Jahrzehnte alternieren mit einem persönlichen Mutter-Tochter-Gespräch zwischen Janna und ihrer Mutter Anna. Die Tonspur, überwiegend geprägt durch das fortwährende Gespräch zwischen den beiden, aber auch durch Musik oder vorgelesene Briefe, bildet Verbindungen zwischen den vielen Ebenen des Films.

„Auf der Suche sind alle jungen Menschen, die sind alle auf der Suche.“



Ein zentrales Puzzleteil der Familiengeschichte ist Annas Schwester Frauke. „Ich hab´ das Gefühl, dass Frauke auch der Schlüssel ist zu vielem, also warum ich auch den Film mache.“, erklärt Janna. Nach den Reisen der Schwestern leidet Frauke an psychischen Problemen, nach einem Zusammenbruch wird bei ihr akute Schizophrenie diagnostiziert. Frauke stirbt bei einem mysteriösen, möglicherweise selbst verursachten Autounfall. Wie sehr Fraukes Tod die Familie getroffen hat und bis heute beeinflusst, ist deutlich zu spüren. „Es war eine tiefe Zeit der Trauer am Walchensee. Zurückgezogenheit.“, sagt Anna. Es regnet am Walchensee. Das Wetter am See ist ein wiederkehrendes Motiv des Films und symbolisiert die Stimmungen der Protagonistinnen.

Der Film berührt durch den ständigen Einblick in das Gefühlsleben aller Familienmitglieder: Dadurch, dass Fraukes Tagebucheinträge vorgelesen werden. Dadurch, dass man einen Streit zwischen Anna und Norma miterlebt. Dadurch, dass Anna ihre Emotionen detailliert beschreibt. Mit Wortgewandtheit und Ehrlichkeitschildert sie die Suche nach ihren Träumen im Ausland, die Zerrissenheit zwischen Freiheit und Familienverpflichtungen, die Trauer über den Tod ihrer Schwester, die Rückkehr an den Walchensee.

Die Familie Werner ist ein Puzzle mit vielen Puzzleteilen. Jede Generation von Frauen der Familie kämpft mit anderen Problemen und Schicksalsschlägen, sodass man nicht umhinkommt, sich mit ihnen zu identifizieren. Am Ende des Films schließt sich der

Kreis. Begleitet vom nebeligen Walchensee, verstirbt Norma im Alter von 105 Jahren. Dann zeigt sich ein eher seltenes Bild: Filmemacherin Janna tritt vor die Kamera. Im Hintergrund ruht der Walchensee, der Himmel ist blau. Die Kamera wackelt, zoomt heran, fokussiert. Das Bild wird scharf. Die Konturen von Janna vor dem Walchensee sind unverkennbar: Sie ist schwanger. Während eine Generation den Walchensee verlässt, wird eine neue am See geboren.

Was ist Heimat? Wie wird man heimisch?

Diese letzten Fragen der Regisseurin an ihre Mutter sind schwer zu beantworten. In den 116 Minuten des Dokumentarfilms wird klar, dass der Walchensee eine Heimat der Frauen ist. Auf der anderen Seite ist auch immer ihre Sehnsucht zu spüren, auf Entdeckungsreise zu gehen, fern vom Walchensee die Heimat zu suchen. Oder es ist eine Kombination, so Anna: „Die Heimat ist im Herzen... Und wenn du mit dem Herzensblick auf die Welt schaust, dann ist auch die Welt die Heimat. Und das ist halt manchmal schwer... Das ist die schwierigste Aufgabe.“

Mit WALCHENSEE FOREVER ist es Regisseurin Janna Ji Wonders gelungen, ihre Herkunft über mehrere Generationen zu rekonstruieren und gleichzeitig die Zuschauenden einzuladen, über die eigene Familiengeschichte nachzudenken.

von Pauline Rothfuß

ESSAY

Wie danken ganz herzlich Allen, die bei der Organisation und Durchführung unseres Dokumentarfilmfestivals tÜDOK mitgewirkt haben. Ohne ihre Hilfe hätte unser Festival so nicht stattgefunden.

Besonderer Dank geht dabei an:

Michael Seifer und das Team des Zentrums für Medienkompetenz für den technischen Support.

Stefan Paul, Dieter Betz, Andrej Kelberer und Annuka Stratmann vom **Arsenal Filmverleih und Programm kino** für die Bereitstellung der tollen Location.

Oliver Beyer für die Bereitstellung der Alten Aula für die Podiumsdiskussion.

Douglas Wolfesperger für die Masterclass zum Dokumentarfilm.

Alle **Filmverleiher*innen** für das zur Verfügung stellen der Filme.

imFilm Agentur + Verleih (Furusato - Wunde Heimat)

24 Bilder Film (Heimat Natur)

Arsenal Filmverleih (Mein Fremdes Land)

Jip Film & Verleih (The other side of the River)

Julian Riek (Tübingen im Nationalsozialismus)

Farbfilm Verleih (Nicht ohne uns)

Farbfilm Verleih (Walchensee Forever)

Camino Filmverleih (Zuhurs Töchter)

Maristel Alves dos Santos für die Mithilfe bei der Filmauswahl.

Unsere Gäste **Julian Riek, Manuel Sosnowski, Robin Humboldt, Sigrid Klausmann und Walter Sittler** für **spannende Einblicke und Interviews. Dr. Karin Bürkert und Jihan Alomar** für eine interessante Podiumsdiskussion.

Tobias Dobler für das zur Verfügung stellen der Fotos für unsere Plakate, Flyer & Co.

Unsere Dozent*innen **Prof. Dr. Susanne Marschall und Kurt Schneider** für die ständige Unterstützung und die Realisierung des Projekts.

WIR SAGEN

DANKESCHÖN

WIR

Festivalleitung

Elias Raatz
Gina Feis
Luca Matusch

Programm und Rechte

Amelie Gund
Anika Herzig
Daniela Wahl
Jorinde Weimann
Sophie Rücker
Vera Sauerbrunn

Podiumsdiskussion

Elias Raatz
Gina Feis
Olivia Denner
Susanne Rebholz

Social Media und Foto/Film

Pauline Rothfuß
Nina Helfenstein
Lea Scherm
Katharina Sauer

Grafik

Benjamin Frenzel
Elisabeth Held
Lea Sachs
Maxine Schneider
Zerhif Dündar

PR und Website

Susanne Rebholz
Olivia Denner
Jérémie Lux
Svenja Uhl

Moderation

Elias Raatz
Maxine Schneider



Herausgegeben von (V.i.S.d.P.):

Prof. Dr. Susanne Marschall
Kurt Schneider M.A.
Institut für Medienwissenschaft
Zentrum für Medienkompetenz (ZFM)
Eberhard Karls Universität Tübingen

Universitätsdruckerei Tübingen
gedruckt auf DCP 90 g/m² Hochweiß Recycling-Papier (Blauer Engel)

Lehrforschungsprojekt im Wintersemester 2022/23
im Masterstudiengang Medienwissenschaft